

Der Bote



Zwischenvers des Kanons
am Ostersonntag

Heute besiegte der
Gebieter den Hades,
und die dort
seit ewig
Eingeschlossenen
erweckte Er auf.

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

2 1996

Zur 100-jährigen Gedenken an die Krönung des Zarenmärtyrers Nikolaus II

14. Mai 1896



Gebet des Zaren auf den
Knien nach der Krönung

Herr, Gott der Väter und König der Könige, der Du alles durch Dein Wort erschaffen, und durch Deine Weisheit den Menschen bereitet hast, daß er rechtschaffen und gerecht über Deine Welt walten soll! Du hast auserwählet mich zum Zaren und Richter über Dein Volk. Ich bekenne Deine unerforschliche Vorsehung gegen mich, und dankend neige ich mich vor Deiner Majestät. Du aber, mein Gebieter und Herr, mache mich geschickt zu dem Werke, zu welchem Du mich gesendet hast, belehre und leite mich in diesem großen Dienst. Es sei mit mir die Weisheit, die Deinem Throne gebührt; sende sie herab von Deinem heiligen Himmel, auf daß ich erkenne, was vor Deinen Augen wohlgefällig ist, und was recht ist nach Deinen Geboten. Laß mein Herz in Deiner Hand sein, alles auszuführen, was dem mir anvertrauten Volke zum Nutzen und Dir zum Ruhme ist, damit ich auch am Tage Deines Gerichtes Dir ohne Schande Rechenschaft geben möge. Durch die Gnade und die Erbarmungen Deines einzig-gezeugten Sohnes, mit dem Du gepriesen bist samt Deinem allheiligen und guten und lebendigmachenden Geiste in Ewigkeit! Amen.

Osterbotschaft

an die in Gott geliebten Gläubigen der Diözese von Berlin und Deutschland

Christus ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!

"Auferstehungstag, lasset uns licht werden, ihr Völker! Pas'cha, des Herrn Pas'cha..." – so ruft uns die Heilige Kirche dazu auf, uns durch den Tag des Lebens erleuchten zu lassen – aufzuleben, indem wir Christus erschauen als leuchtendes *unzugängliches Licht der Auferstehung*. Heute frohlockt die Erde und feiert die sichtbare und unsichtbare Welt, denn Christus ersteht auf, *die ewige Freude*, und erneuert die menschliche Natur und mit ihr die gesamte von ihm geschaffene Kreatur. Er hat die von der Sünde getötete menschliche Natur aufgenommen und belebt. Er läßt sie mit Sich auferstehen und kleidet sie in den *Glanz der Unverweslichkeit*.

Sind wir jedoch bereit, aufzuleben, wir, um derentwillen ein solch furchtbares und erhabenes Wunder geschah?

Sind wir bereit nach dem Ende der Großen Fastenzeit, in der wir uns durch Entsagung gereinigt haben, den alten Menschen abzulegen, ihn völlig zu verachten und die neue Natur anzulegen, nach dem Ebenbild Dessen, Der uns erschuf. Lassen wir den mit der Großen Vierzigstägigen Fastenzeit verbundenen geistlichen Aufschwung sofort nach Ostern verfliegen, so entblößen wir uns selbst der Früchte unserer sei es auch noch so geringen Askese. Ein Christ aber – wenn er nur wirklich ein Wesen ist, das Christi Auferstehung in sich trägt – wächst ständig, schreitet von Kraft zu Kraft. Deshalb ist er aufgerufen, mit jedem Jahr, von Fastenzeit zu Fastenzeit zu immer größerer Vollkommenheit heranzuwachsen.

Die Erfahrung, jedoch, lehrt uns, daß wir eher das Entgegengesetzte erleben – wir sinken nach der Osterfeier ab, kehren zurück auf die alten Pfade unseres alltäglichen Lebens, zu unseren bösen und verwerflichen Gewohnheiten – zur Sünde, die unsere Gedanken, Werke, Worte und Gefühle durchdringt.

Doch wer oder was zwingt uns dazu, uns vom *Quell der Unverweslichkeit* abzuwenden und wieder in das sündige Zwielicht zu versinken, in den *Brunnen der Verwesung*? Wir selbst! Anstelle des auferweckenden Glaubens lassen wir uns von Kleinglauben lenken, dieser Sünde, deren der Herr selbst die Heiligen Apostel zieh. Er tritt in unserem Unwillen zutage, unserem Zögern oder Angst, den neuen Menschen anzunehmen, der durch die wundertätige Kraft Christi auflebt und erneuert wird. Das ist die Furcht vor neuen, unbegrenzten und unendlichen gottmenschlichen Welten, die uns durch die belebende Kraft Christi eröffnet werden.

Um diese neuen Größenordnungen in Demut aufzunehmen, bedürfen wir des Mutes der Apostel, die aus einfachen Fischern zu Erneuerern der gesamten

alten Welt wurden, die Aberglauben und falschen Glauben überall im Universum überwandern.

Wie sehr brauchen wir einen solchen lebendigen Glauben in unseren Tagen, in denen sich der Mensch eher von Aberglauben leiten läßt, als daß er die Wahrheit der Auferstehung Christi auch *für sich persönlich* annimmt – mit der daraus resultierenden Erneuerung der Natur, des Lebens, der Eröffnung neuer – weil gottmenschlicher – Welten.

Es stört uns der Zweifel, der Kleinglaube und Unglaube. Immer wieder kehrt der Mensch zu seiner Ohnmacht zurück, anstatt unbeirrt an die wundertätige Allmacht zu glauben, der er teilhaftig ward. Ja, durch die Auferstehung des Gottmenschen haben wir teil am Göttlichen Leben, da wir Leib und Blut des Auferstandenen Herrn empfangen. *"Tut dies zu Meiner Erinnerung"* (Lk. 22, 18). Zweifeln wir nicht an der Allmacht Gottes, wenn wir uns nicht ihr entgegen-öffnen, die Teilhabe an ihr nicht ernst nehmen, die uns durch die Auferstehung des Gekreuzigten in der Kommunion Seiner Gaben geschenkt ist, die nicht nur den Aposteln im Letzten Abendmahl gereicht wurden, sondern durch sie und ihre Nachfolger auch uns? Müssen wir unseren Kleinglauben nicht als Gotteslästerung bezeichnen?

Fürchten wir uns doch, wenn uns selbst unser ohnmächtiges Gewissen, das mit der Sünde allzu sehr verwachsen ist, anklagt! Nehmen wir Seine Gnade an, hören wir auf Seine *Göttliche, lieblichste und süßeste Stimme*, fest dessen eingedenk, daß *Er jeden Ehebrecher vor Sich vernichtet* (Ps. 72, 27), d.h. jeden Sünder zusammen mit dessen Sünde. Umfassen wir und küssen wir die Kreuzigung des Herrn und einander. Kosten wir Sein geheimnisvolles Pas'cha, trinken wir Seinen neuen Trank zu unserer Erneuerung und zur Vernichtung von Furcht und Kleinglauben, Zweifel und Aberglauben immerdar.

Wenn zwölf galiläische Fischer die heidnische Welt erleuchten, aus der Finsternis und dem Schatten des Todes zum Licht der Lehre Christi und des Lebens in Christus emporführen konnten, sollten wir dann etwa nicht imstande sein, wenigstens unsere eigene innere Welt zu verwandeln und in ihr das Reich Gottes wiederherzustellen, das *in uns ist*?

Bleiben unsere Tränen am Grabtinnen des Großen Freitags nicht einfach eine pharisäische Verblendung und fruchtloses Trauern, wenn wir in der heiligen und lichtbringenden Nacht nicht den Myronträgerinnen folgen, um Ihm zu Füßen zu fallen, uns Ihm als dem Herrn zu verneigen, und wenn wir nicht zusammen mit Thomas sprechen: *Mein Herr und mein Gott!* Doch diese Verneigung und dieses Bekenntnis sind nur dann heilbringend, wenn wir wirklich die Herrschaft des Königs der Könige und des Herrn der Herr-

schenden über unser ganzes Leben, all unsere Werke, Worte und Gefühle anerkennen, anrufen und annehmen – Denn ein großer Gott ist der Herr und ein großer König über alle Götter (Ps. 94, 3).

In der Freude des wahren Schauens des Auferstandenen umarmen wir einander, reichen wir einander die Botschaft von der Auferstehung des Herrn über Leben und Tod, über Himmel und Erde weiter. *„Ein neues Gebot gebe Ich euch, daß ihr einander liebet“* (Joh. 13, 34). Dadurch, daß wir in einander den Glauben an die erneuernde, weil ewig lebenspendende, Kraft des Herrn bekräftigen, zeigen wir wahrhaftige Liebe. Zaudern wir dabei nicht und verhalten wir uns nicht kleingläubig gegenüber dieser furchtbaren und stets neuen Wahrheit: wir haben den Herrn, Ihn lieben wir, und daher lieben wir alle, die die Herrschaft des Lebendigen Gottes auf dieser Erde und in unserem Leben mit Dankbarkeit und Freude annehmen.

Er schenkt uns nicht irgendein Leben, sondern das ewige Leben. *Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen* (Joh. 17, 3). Erkennen enthält auch: Anerkennen, Wissen und Bewußtsein, nicht nur durch den Verstand, sondern mit dem Herzen und dem ganzen Wesen.

Vater Justin

“Nur ewige Werte machen den Menschen und das Volk groß”.

Ostern ist ein Fest, bei dem all das gefeiert wird, was im Menschen unsterblich und ewig ist. Das, was den Menschen zu einem außerordentlichen Wesen unter allen sichtbaren Wesen macht. Das, wodurch der Mensch alle sichtbaren Welten übertrifft und sich in das Unsichtbare versenkt. Das, wofür die Erde in demütiger Freude dem Himmel Dank sagen kann. Das, wodurch der Mensch mit allen lichten, unsterblichen Wesen und sündlosen Geschöpfen verbunden ist. Ostern ist das Fest der weitesten und breitesten Horizonte, weil es den Menschen in all seinen Unbegrenztheiten und Endlosigkeiten sieht und betrachtet.

Vor allem hat Ostern eine allgemeinmenschliche Bedeutung. Denn der Gottmensch löste durch Seine Auferstehung das Hauptproblem der menschlichen Existenz: das Problem des Todes, und eben dadurch auch das Problem des Lebens. Er löste es auf göttlich-weise und menschlich-reale Weise: Der Mensch ist ein unsterbliches Wesen und nicht ein kurzlebiger Wurm, den jeder zertreten und vernichten kann. Durch die Auferstehung spritzte der Gottmensch das Serum der Unsterblichkeit in das menschliche Wesen und verkündete den Menschen als unsterblich.

Wegen dieser allgemeinmenschlichen Ursachen wurde die Auferstehung Christi zur wichtigsten schöpferischen Kraft unserer Volksphilosophie, der

Göttliche Sinngebung erreichen wir nicht so sehr durch den Verstand, als vielmehr durch das Herz, durch welches wir den Glauben empfangen. Selbst für unsere Sünden hat uns der Herr nicht der uns von Ihm Selbst verliehenen Freiheit beraubt, hat uns nicht *in den Armen der Feinde eingeschlossen* (Ps. 30, 9), sondern Er hat uns die freie Wahl gelassen. Anstatt Seine Herrschaft durch unsere Sündhaftigkeit einzuschränken, durch unseren Kleinglauben, unsere Trägheit – überantworten wir uns doch der unermesslichen Freiheit in Ihm, Dem Einzig Neuen auf dieser unserer Erde. Werden wir zu freiwilligen Knechten der Kreuzigung Christi, um gemäß Seiner Gnade zu freien Söhnen und Miterben Seiner Auferstehung und des ewigen Lebens zu werden. Glauben wir, glauben wir, fassen wir Glauben, liebe Brüder und Schwestern, mit ganzem Herzen, mit ganzem Sinn, mit unserem ganzen Wesen – an dieses einzig Neue unter dem Himmel: **Christus ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!**

Berlin-München

Pas'cha des Herrn 1996

+ *Justus*

Ausblick unseres Volkes auf Tod und Leben. Dies ist in erster Linie dem Werk des Hl. Sabbas zu verdanken. Er ist der Gründer und Schöpfer unserer Volksphilosophie, der Weltanschauung unseres Volkes. Das grundlegende Prinzip dieser Philosophie besteht darin, daß der Mensch ein unsterbliches und ewiges Wesen ist, und man daher mit ihm wie mit einem Unsterblichen Wesen umgehen muß. Das Menschengeschlecht ist eine Gemeinschaft von Unsterblichen.

Nur die ewigen Werte machen den Menschen und das Volk groß. Und das Problem der ewigen Werte wurde durch die Auferstehung Christi entschieden. Erst vom Augenblick der Auferstehung Christi an sind das Bewußtsein und das Gewissen des Menschen verfeinert und wissen genau, daß in der Welt der menschlichen Realitäten und Geschehnisse das höchste Gut das ist, was unsterblich und ewig ist, das was den Menschen und sein Werk unsterblich und ewig macht. Hinsichtlich dieses höchsten Wertes werden alle übrigen Werte in dem Menschengeschlecht festgelegt und aufgeteilt. Das gilt auch für das serbische Geschlecht, wie es uns unser größter Unsterblicher Vater, der Hl. Sabbas lehrte und lehrt.

Worin liegt nun die praktische Bedeutung der Auferstehung Christi für das alltägliche Leben des Menschen, was lehrt sie uns? Dies lehrt sie uns: Der Mensch ist nicht einfach nur ein Lebewesen, welches der Tod vollständig und auf immer vernichten könnte; der Mensch ist durch sein eigentliches

Wesen mit der Ewigkeit und den anderen Welten verbunden; sein Leben beginnt hier, auf der Erde, aber setzt sich in anderen, weiteren, geheimnisvollen Welten fort: Wer weiß, in welcher Gestalt und Dimension? Und daraus folgt die höchste Moral, die unsterblich und ewig ist. Eine Moral, die auch für die höheren Welten Gültigkeit besitzt. Nach dieser Moral hat alles, was der Mensch tut, Bedeutung für alle Welten und übt einen Einfluß auf alle Lebewesen in allen Welten aus. Daher ist der Mensch für alles und jedes verantwortlich. Ohne diese Maxime ist es unmöglich, irgendein Problem, sei es ein persönliches, ein gesellschaftliches, ein nationales oder allgemeinemenschliches, richtig und gerecht zu lösen. Aber, wenn jemand dennoch versucht, dies zu tun, dann ertrinkt er in Blut und Chaos, so wie heute bereits die Europäer am Ertrinken sind, die aus allen Kräften versuchen, ihre Probleme ohne den Gottmenschen und gegen den Gottmenschen zu lösen.

Auf den Wegen und Kreuzwegen unserer Volksgeschichte lauern viele Tode unserer Seele aus dem Hinterhalt auf, die böse konzipiert und geschickt maskiert sind. Wie können wir sie überwinden, wenn nicht durch den Glauben an die Unsterblichkeit und durch die Kraft des Unsterblichen?

Heutzutage hat sich Europa wie niemals zuvor in eine Todesfabrik verwandelt. Daher ist uns wie nie zuvor der Glaube an die Unsterblichkeit und das ewige Leben vonnöten. Und das bedeutet: Der auferstandene Christus und Sein Evangelium. Auf der gefährlichen Wasserscheide zwischen zwei Kulturen brennt eine feurige Frage im Kern unserer Seele: der europäische Mensch oder der Gottmensch des Hl. Sabbas? Von der Antwort auf diese Frage hängt das Schicksal unserer Volkseele in der Zeit wie in der Ewigkeit ab. Wollt ihr, daß die Seele eures Volkes im nicht-untergehenden Licht erstrahle, wollt ihr, daß sie aus einer vorübergehenden zu einer ewigen werde, aus einer unrühmlichen zu einer gefeierten, aus einer sterblichen zu einer unsterblichen, aus einer zeitlichen zu einer ewigen, aus einer menschlichen zu einer gottmenschlichen, dann wählt den Gottmenschen des Hl. Sabbas. Wenn ihr Ihn wählt, was kann euch der Mensch tun? Was der Tod? *Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?* Wenn ihr Ihn wählt, dann werdet ihr in der Reihe der slawischen Unsterblichen stehen, in der Reihe der größten und erhabensten Slawen, in der Reihe der größten Schöpfer der orthodoxen Kultur: des Hl. Sabbas des Serben und des Hl. Sergij des Russen, des Hl. Simeon des Myronströmenden und des Hl. Dimitrij von Rostov, des Hl. Prochor von Pčinsk, des Hl. Tichon von Zadonsk, des Hl. Gabriel von Lesnov und des Hl. Serafim von Sarov, des Hl. Ioann von Rila und des Hl. Ioakim von Osogov, des Bekenner-Patriarchen von Ganz Rußland Tichon und des Bekenner-Patriarchen Varnava von Serbien, des Metropoliten Antonij von Chrapovitz, und des Bischofs Nikolaj von Ochrid, des Hl. Ioannikij des Jungfräulichen und des ehrwürdigen Johannes von Kronstadt,

von Gogol und Dostojewskij, von Chomjakow und Florenskij. Und wenn ihr mit ihnen und mit ihrem unersetzlichen Herrn Jesus Christus seid, dann kann euch keiner überwinden, weder in dieser noch in jener Welt, dann seid ihr unbesiegbare Sieger auf allen Schlachtfeldern, dann habt ihr eure Seele und die Seele unseres Volkes vom Tod zum ewigen Leben geleitet, wo der wunderbare Herr Christus in Seiner unsterblichen Wahrheit und barmherzigen Gerechtigkeit thront und herrscht.

Die Unsterblichkeit, die Christus dem Menschen durch seinen Sieg über den Tod schenkt, garantiert allem Guten, Erhabenen und Herrlichen im Menschen den Übergang ins ewige Leben. Nur auf diese Weise wird der Mensch unsterblich und breitet sich auf alle himmlischen Welten aus. Und immer betrachtet er sich als unsterbliches und ewiges Wesen – und damit auch alle übrigen Menschen. Er kennt den ewigen Wert und die Würde und die Unsterblichkeit jedes Menschen. Daher geht er auch mit jedem Menschen als mit einem unsterblichen und ewigen Wesen, mit dem er in einer anderen Welt leben wird, um.

Daher ist die echte Menschenliebe auch nicht möglich ohne Glauben an die Unsterblichkeit und Ewigkeit des Menschen. Wenn die Liebe nicht unsterblich und ewig ist, wozu ist sie dann gut, wozu sie dann hegen und pflegen, wozu sich für sie und um ihretwegen abquälen? Dann sind wir nur Eintagsfliegen auf irgendeiner Leiche? Und unser Planet ist eine lüsterne Milbe auf irgendeinem Organismus? All das, und was noch mehr ist, verschmilzt zu einem unbesiegbaren und all-unüberwindlichen Zeugnis: Der einzige Sinn der menschlichen Existenz liegt in ihrer Unsterblichkeit und Ewigkeit, und die einzige wahre Freude in ihrem Glauben an den Besieger des Todes, den auferstandenen Gottmenschen Christus.

Die Auferstehung Christi ist die größte Erschütterung in der Sphäre des menschlichen Lebens. Durch sie wurde der Mittelpunkt des menschlichen Lebens vom Tod zur Unsterblichkeit, vom Zeitlichen in die Ewigkeit versetzt. Der geozentrische Mensch wurde zu einem uranozentrischen Wesen. Die Erde wurde zu der zeitlichen Wohnstätte des Menschen, der Himmel zu der ewigen. Aber auch auf der Erde lebt der Mensch Christi durch den Himmel und nach den Gesetzen des Himmels. In die Unsterblichkeit gehen die Menschen nur durch die Tür der Auferstehung Christi ein.

Alle bezeugen uns: Die Auferstehung Christi ist ein all-umfassendes ethisches Trachten und Prinzip. Der Christ geht gänzlich in dem Streben auf, selbst durch Christus aufzuerstehen. Seine Selbstempfindung wächst allmählich zur All-Empfindung heran, welche mit Christus-ähnlicher Liebe alle Welten und alle Wesen in allen Welten umfaßt. Und jede Nacht, und jeden Tag ruft er in unendlicher Entzückung aus: Christus ist auferstanden! Bis alle Welten erschüttert widerhallen: Er ist wahrhaftig auferstanden! ■

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Über die Mildtätigkeit (6, 1-4)

6, 1 Die Tugend, wie groß sie auch sein mag, verliert ihren Wert, wenn sie mit Eitelkeit verqu coast wird, mit Ruhmsucht, mit Stolz oder irgendeinem anderen Laster. Die Barmherzigkeit ist eine himmlisch-irdische Tugend, die aus der sichtbaren und unsichtbaren Natur strahlt. Unser himmlischer Vater liebt Seine Freunde und Seine Feinde, bestrahlt mit Seiner Sonne die Bösen wie die Guten, Er ist barmherzig zu den Gerechten wie den Ungerechten. All das tut Er aus Liebe, nicht aber aus irgendeinem anderen Beweggrund. Unser Herr Jesus Christus wünscht, daß Seine Nachfolger ihrem Himmlischen Vater in allem nacheifern, daß sie alles, was sie tun, aus Liebe tun, nicht aber aus irgendeiner Eitelkeit oder Ruhmsucht. Deshalb verkündet Er auch dieses Gebot: *Habt acht auf eure Frömmigkeit, daß ihr die nicht übt vor den Leuten, auf daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt sonst keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel* (Vers 1). Dieses Sein Gebot über die Barmherzigkeit beginnt der Herr mit dem Wort "habt acht", als ob Er von irgendeinem Tier sprechen wollte, einem sehr furchtbaren und gefräßigen, welches jeden Moment über unvorsichtige Menschen herfallen kann¹. Der Herr beginnt so Sein Gebot über die Barmherzigkeit, denn Er wünscht, Seine Nachfolger von Nichtigkeit zu befreien, von Ruhmsucht, diesem wahrhaftigen Ungetüm, das viele Seelen verschlungen hat. Unter Barmherzigkeit ist jegliches gute, gerechte, christusähnliche Werk zu verstehen. Mit Seinen Worten "Übt eure Barmherzigkeit nicht vor den Leuten" verbietet der Heiland nicht, gute Werke vor den Menschen zu tun, sondern Er verbietet, sie aus Eitelkeit, um leerer Ruhmsucht willen zu tun, damit die Menschen sie sehen. Der Heilige Chrysostomus sagt: In der Tat, es kann jemand seine Gerechtigkeit vor den Menschen üben, aber nicht, damit er von ihnen gesehen werde, und es kann sie hinwiederum jemand nicht vor den Menschen üben und sie doch tun, damit er von ihnen gesehen werde. Darum bestraft oder krönt Er eigentlich nicht die Tat, sondern die Absicht². Wer Barmherzigkeit aus eitler Ruhmsucht übt, mag er sie auch im Geheimen tun, wird verurteilt werden, denn Gott verurteilt oder belohnt unseren Willen³.

6,2 Welches gute Werk, welche große Barmherzigkeit auch getan werden mag, wenn sie nicht aus reiner Liebe und der Absicht, dem Nächsten zu helfen, getan wird, sondern aus Eitelkeit, so verdient sie keine Belohnung von Gott. Die christusförmige Barmherzigkeit besitzt ihr gottmenschliches Wesen und ihre gottmenschliche Methode. Deshalb verkündet der Heiland die Frohbotschaft: *Wenn du nun Al-*

mosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler tun in den Synagogen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin (Vers 2). Der Hl. Chrysostomus sagt in christusweiser Art: Er sagt dies nicht, als hätten jene eine Posaune gehabt, vielmehr will Er hierdurch ihr bis zum Wahnsinn gesteigertes Streben nach Schein vor den Menschen an den Tag legen und durch das auffallende Wort dieses Streben lächerlich machen und sie an den Pranger stellen. Mit Recht nennt Er sie Heuchler, denn dem Scheine nach gaben sie Almosen, dem Herzen nach waren sie hart und menschenfeindlich. Nicht aus Liebe zum Nächsten übten sie Erbarmen, sondern um gelobt zu werden. Der Heiland verlangt von Seinen Nachfolgern nicht nur, daß sie Barmherzigkeit üben, sondern daß sie diese auch so üben wie es angebracht ist⁴. Heuchler – das sind Menschen, die sich mit dem Mund Gott annähern, mit dem Herzen aber weit von Ihm entfernt sind; sie stellen sich fromm, doch ihre Seele ist teuflisch durch die geheime Liebe zur Sünde. Sie haben ihren Lohn bereits empfangen: Sie haben ihr Ziel erreicht – sie werden von den Menschen gerühmt, wogegen sie den Lohn von Gott weder erwarten noch verdienen.

6, 3 Für Seine gottmenschlichen Tugenden besitzt der Herr Seine gottmenschlichen Methoden. Das sind sie: *Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut* (Vers 3). Der Hl. Chrysostomus frohbotschaftet: Hier versteht der Herr nicht Hände, sondern Er verstärkt Seinen Gedanken und Er sagt gleichsam: "Wenn es möglich ist, deine guten Werke vor dir selbst zu verbergen, so strebe eifrigst danach; ja, wenn es möglich ist, so laß es nicht einmal die bei dem guten Werke tätigen Hände wissen"⁵. Natürlich wird damit nicht verboten, offen Barmherzigkeit zu üben, sondern es wird gefordert, daß die Barmherzigkeit, die heimlich oder offen geübt wird, ohne selbstsüchtige menschliche Ruhmsucht geübt wird.

6, 4 Die Krönung dieses rettungbringenden Gebots ist: *... auf daß dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten* (Vers 4). Was vor den Menschen geheim ist, das ist vor Gott offenkundig; was für die Menschen nicht sichtbar ist, das ist dem allsehenden Auge Gottes offenbar. Gott ist allgegenwärtig; was der Mensch insgeheim in diesem Leben tut, ist für Gott sofort offenbar, und allen Menschen wird es am Tag des Letzten Gerichts eröffnet werden. Dann verherrlicht Gott jeden barmherzigen Menschen in unaussprechlichem Ruhm; Er verherrlicht ihn im Ruhm der

1 Hl. Chrysostomus, sermo 19, 1; PG, 57, 273

2 ebenda, S. 274

3 Sel. Theophylakt, ibid, cap. 6, vers 1; col. 202C.

4 ibid. S. 275

5 sermo 19, 2; S. 275

Cherubim und Seraphim, ja noch größerem. Dann wird eine kleine insgeheim vollbrachte Barmherzigkeit durch die unendliche Milde Gottes belohnt: Die barmherzige Persönlichkeit erhält die ewige Seligkeit im ewigen und über alles seligen Reich der Allheiligen Dreieinigkeit.

Über das Gebet (6, 5-15)

Das neutestamentliche Gebet hat seinen alttestamentlichen Inhalt und seine neutestamentliche Methode. Das gesamte Leben der neutestamentlichen Persönlichkeit ist vom Gebet durchdrungen: Das Gebet ist die Atmosphäre, in der sie lebt, von allen Seiten umgeben von dem Einen Wahren, unsichtbar sichtbaren und sichtbar unsichtbaren Gott; das Gebet ist der Wegweiser, Erzieher und Lehrer des gottmenschlichen Glaubens; das Gebet ist der Stil, das Gebet ist die Sprache der neutestamentlichen Persönlichkeit. Göttlich ist die kirchenväterliche Wahrheit: "Das Gebet ist der Chorleiter im Chor der Tugenden". Durch das Gebet erlangen wir, vermehren wir, entwickeln, züchten, vervollkommen wir alle Tugenden des Evangeliums. Es ist der Hauptmittler zwischen dem Menschen und Gott. Es ist der Architekt der neutestamentlichen Persönlichkeit. In ihm muß alles gottmenschlich heilig und erhaben sein. Deshalb fordert der Herr, daß im Gebet nichts Pharisäisches ist, nichts Heuchlerisches; und an jeden Seiner Nachfolger richtet Er dieses Gebot:

6, 5 Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Synagogen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin (Vers 5).

So wie der Herr verbot, Barmherzigkeit um des menschlichen Ruhmes willen zu tun, so verurteilt Er auch das Gebet, welches um des menschlichen Ruhmes willen vollbracht wird. Zweifellos verbietet der Herr mit diesem Gebot nicht das Gebet in Versammlungen und an öffentlichen Plätzen, sondern das Gebet, das an solchen Plätzen mit dem Wunsch nach menschlichem Ruhm getätigt wird. Wer zu Gott aus Ruhmsucht betet, hat bereits seinen Lohn von den Menschen empfangen, die ihn sahen und um derentwillen er seine Gebete vollbrachte.

6, 6 Von Seinen Nachfolgern verlangt der Herr, daß sie nicht um der Menschen willen beten, sondern um Gottes willen; daß sie ihre ganze Seele in das Gebet einbringen; daß sie ihr ganzes Wesen Gott zuwenden, ohne den Geist durch dem Gebet nicht entsprechende Gedanken zu zerstreuen. Deshalb weist der Heiland auch darauf hin: Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten (Vers 6). Geh in dein Kämmerlein, d.h. suche die Einsamkeit, damit die Menschen dich nicht sehen und dein Gebet zerstreuen und auf diese Weise deine Gebetsstimmung abschwächen. Im Gebet ist das Wichtigste: Gott

und du. Meide alles, was dem abträglich ist, vertreibe alles, was dich von Gott entfernt. Natürlich verbietet der Herr mit diesem Gebot nicht gemeinsame Gebete und Gebet in der Kirche, wenn diese nicht zum Ziel haben, den Menschen anzudienen und sich vor den Menschen zu zeigen. Der Heilige Chrysostomus fragt: "Was denn? Der Heiland sagt: In der Kirche soll man nicht beten?" Und er antwortet: Allerdings muß man beten, aber in der angegebenen Gesinnung, denn Gott schaut überall auf die Absicht unserer Handlungen. Wenn du auch in das Kämmerlein gehst und hinter dir die Tür schließt, und das dafür tust, um einen Anschein zu erwecken, dann bringen dir auch die verschlossenen Türen keinerlei Nutzen. Denke daran, wenn du auch die Tür verschlossen hast, will der Herr, daß du, bevor du sie verschließt, aus dir selbst den Wunsch nach eitlen Ruhm vertreibst, und die Tür deines Verstandes und Herzens schließt. Von Eitelkeit frei zu sein, ist immer gut, besonders zur Zeit des Gebets⁶.

Dieses Gebot des Herrn wendet sich an diejenigen, die an Menschen-Gefallsucht leiden. Wenn also jemand an dieser Krankheit leidet, so wird er gesund, wenn er sich zum Gebet zurückzieht, bis er die Gewohnheit erlangt, nicht auf menschliches Lob zu achten, und sich ganz Gott zuwendet. Wenn aber jemand durch die Gnade Gottes von dieser Krankheit rein ist und sich nicht zu verstecken braucht, so möge er diese seine Gabe verbergen, denn der Herr sagt: Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es allen, die im Hause sind (Mt. 5, 14-15)⁷. – Das Wort "verborgen" bedeutet: unsichtbar, der Vater, der unsichtbar ist⁸. Der unsichtbare Vater, der alles sieht, was den Menschen unsichtbar ist, vergilt, belohnt jede Bereitschaft zum Gebet. Wenn man dieses Gebot des Erlösers im übertragenen Sinn auslegen will, dann würde Kämmerlein den Geist bedeuten, in dem die Gedanken sich aufhalten; die Türen, das sind die Gefühle, durch welche üble Gedanken hereinkommen, welche die Schatzkammer der Tugenden verwüsten⁹.

6, 7 Das neutestamentliche Gebet muß nüchtern sein, vernünftig, herzlich, ohne überflüssige Worte. Jedes Wort muß von geistlich-geistigem Inhalt erfüllt sein. Der Heiland gebietet uns in Seiner Frohbotschaft: Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen (Vers 7). "Unter Vielrederei versteht Er hier leere Worte; wenn wir zum Beispiel über unangebrachte Dinge zu Gott beten, wie um Macht, um Ruhm, Sieg über die Feinde, Wohlhabenheit; mit einem Wort: wenn wir zu Gott um Dinge beten, die uns keinerlei Nutzen brin-

⁶ Sermo 19, 3; S. 276

⁷ Hl. Chrysostomus, *ibid.*

⁸ Zigaben, *Comment. in Matth.*, cap. 6, v. 6; PG. 120, 232

⁹ Zigaben, *ebenda*

gen¹⁰. Mit diesem Gebot verbietet der Herr nicht lange, sondern eitle nichtige Gebete. Daß dem so ist, dafür haben wir Sein Gebot über die Notwendigkeit des ununterbrochenen Gebets. Dieses Gebot trug Er im Gleichnis von der Witwe vor, die durch ihr unaufhörliches Bitten den ungerechten Richter schließlich dazu zwang, ihren Wunsch zu erfüllen (Lk. 18, 1).

6, 8 Das Gebet wird erhört, wenn es aus ganzen Herzen kommt, aufrichtig und feurig ist, aber nicht, wenn es mechanisch ist, ein Werk der Zunge und nicht des Herzens ist, wie das bei den Heiden der Fall ist, denn sie meinen, daß sie wegen ihrer vielen Worte erhört werden. Deshalb bestimmt der Heiland Seinen Nachfolgern: *Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe denn ihr ihn bittet* (Vers 8). Da Er allwissend ist, kennt Gott all unsere Nöte bevor wir sie aussprechen. Doch obwohl Er sie kennt, heißt das doch nicht, daß man zu Ihm nicht beten muß, sondern daß man im Gebet nicht leere Worte verwenden soll. Der Herr Selbst gebietet: Bittet, so wird euch gegeben; und alles, was ihr bittet im Gebet, wenn ihr glaubet, werdet ihr's empfangen (Mt. 7, 7; 21, 22). Doch jemand kann sagen: Wenn Gott weiß, was wir brauchen, warum muß man dann zu Ihm beten? Nicht dafür, daß wir Ihm unsere Nöte mitteilen, sondern dafür, daß wir Ihn uns geneigt machen; daß wir uns im unaufhörlichen Gebet mit Ihm vereinen, uns vor Ihm in Demut üben; daß wir unserer Sünden eingedenk sind¹¹.

6, 9–15 Damit wir ungehindert unsere Gebetsbeziehung zu Gott ordnen können, gibt unser Herr Jesus Christus uns ein Muster des neutestamentlichen Gebets, das gottmenschliche Wesen des Gebets, und damit bestimmt Er unser Gebetsverhältnis zur Dreieinigen Gottheit. Das heißt jedoch nicht, daß Christen nicht mit anderen Worten beten können. Das Gebet des Herrn enthält das Wesen, das auch auf andere Weise zum Ausdruck gebracht werden kann und den Gebrauch anderer Gebete nicht ausschließt. Davon zeugt der Herr Jesus Selbst, indem Er andere Gebete benutzt (Joh. 17, 1–26).

6, 9 Seinen Nachfolgern schreibt der Herr das gottmenschliche Muster des Gebets vor: *Darum sollt ihr also beten: Vater unser, der du bist im Himmel! Geheiligt werde dein Name!* (Vers 9). Gott ist der Schöpfer aller Menschen und aller Schöpfung, doch Er ist Vater für diejenigen, die von Ihm durch gottmenschlichen Glauben geboren werden, die durch die Vereinigung in den Mysterien und den Tugenden mit Seinem Einziggeborenen Sohn, unserem Herrn Jesus Christus, zu Seinen Söhnen werden, und zwar im gottmenschlichen Leib Christi – der Kirche. In ihr wird der Mensch mit Hilfe der heiligen Mysterien und der heiligen Tugenden zum Teilhaber am Leib und Miterben unseres Herrn Jesus Christus: zu Gliedern Seines Leibes, Knochen von Seinen Knochen (Eph. 6, 30; 3, 6). Damit die Menschen das Recht erhal-

ten, Gott als ihren Vater zu bezeichnen, müssen sie die Gebote der Herrn Christus erfüllen: ihre Feinde lieben, diejenigen segnen, die sie verfluchen, zu Gott für die beten, die sie verfolgen, denjenigen Gutes tun, die sie hassen. Dies ist eine nach dem Evangelium unabdingbare Voraussetzung dafür, daß die Menschen zu Söhnen ihres himmlischen Vaters werden können (Mt. 5, 44–45). Wer wünscht, Gott zum Vater zu haben, muß zunächst zum Bruder Christi werden, nämlich durch die Erfüllung Seiner im Evangelium niedergelegten Gebote (Mt. 12, 49). Und noch diese kirchenväterliche Wahrheit: Wem die Kirche nicht Mutter ist, dem kann Gott nicht Vater sein¹².

Mit den Worten "Vater unser" lehrt der Herr uns, für all unsere Brüder zu beten, alle Brüder nach dem uns gemeinsamen Vater im Himmel. Der Hl. Chrysostomus verkündet: Der Herr sagt nicht: Mein Vater, der du im Himmel bist, sondern: "Vater unser"; und dadurch gebietet Er uns, unsere Gebete für das ganze Menschengeschlecht emporzusenden, damit wir niemals an den eigenen Nutzen denken, sondern stets den Nutzen unseres Nächsten im Auge behalten. Auf diese Weise vernichtet der Herr den Haß und zerschlägt den Stolz, und treibt den Neid aus, und führt die Liebe ein – diese Mutter alles Guten; Er schaltet die Ungleichheit aus und erweist die Gleichheit zwischen König und Bettler. In der Tat, was kann uns niedrige Herkunft schaden, wenn wir alle an höherem Adel einander gleich sind und keiner vor dem anderen, der Reiche nichts vor dem Armen, der Herr nichts vor dem Knecht, der Fürst nichts vor dem Untergebenen, der König nichts vor dem Soldaten, der Philosoph nicht vor dem Barbaren und der Weise nichts von dem Ungebildeten voraus hat. Dadurch, daß alle Gott auf gleich Weise Vater nennen dürfen, hat Er allen gleichen Adel zuerkannt. ... Zwar reichen diese ersten Worte hin, um hier die gesamte Tugendlehre einfließen zu lassen, denn wer Gott seinen und aller Vater nennt, sollte billigerweise auch einen solchen Lebenswandel führen, daß er sich dieses Adels nicht unwürdig erweist und einen zu dieser Gabe passenden Tugendeifer an den Tag legt¹³.

Die Worte "der du bist im Himmel", sagt Er nicht, als wäre Gott daselbst eingeschlossen, sondern um den Beter der Erde zu entrücken, in ein höheres Land und zu himmlischen Wohnungen emporzuführen¹⁴. Der selige Theophylakt verkündet: Durch die Worte der "du bist im Himmel" zeigt dir der Herr dein Vaterland und dein Vaterhaus. Wenn du Gott zum Vater haben willst, dann schau auf den Himmel und nicht zur Erde¹⁵. Gott ist allgegenwärtig, aber es steht geschrieben, daß Er "in den Himmeln" ist, weil das der reinste Ort ist und dort die Körperlosen Mächte und die Heiligen leben¹⁶.

¹⁰ Zígaben, *ibid.*

¹¹ Hl. Chrysostomus, *ibid.*

¹² Kyprian von Karthago, Brief 38, 2; und andere Kirchenväter

¹³ Sermo 19, 4; S. 278–9

¹⁴ Hl. Chrysostomus, *ibid.*

¹⁵ *ibid.* cap. 6, vers. 9; col. 204 D

¹⁶ Zígaben, *ibid.*, ad loc. 236

Christi Frohbotschaft des Gebetes "Geheiligt werde dein Name" bedeutet, daß Gott in Ewigkeit vollkommen heilig ist, und Seine allvollkommene Heiligkeit sich weder verringert noch vermehrt. Doch wir Menschen preisen oder schmähen den Namen Gottes. Wenn wir ihn preisen, heiligen wir ihn in uns durch die Tugenden des Evangeliums, durch unser gottebenbildliches und auf Gott ausgerichtete Leben. Indem wir den Namen Gottes heiligen, werden wir zu Heiligen und verherrlichen dadurch Gott. Der Hl. Chrysostomus philosophiert in Christus: "geheiligt werde" bedeutet – verherrlicht werde. Würdige uns, – will Jesus sagen, – ein so reines Leben zu führen, daß alle um unserer willen Dich verherrlichen. Es ist ein Zeichen ganz vollendeter philosophischer Weisheit, wenn wir in allen Stücken einen so untadelhaften Lebenswandel führen, daß jeder, der uns sieht, deshalb Gott lobpreist!¹⁷ Gott wird geheiligt durch die heiligen Werke heiliger Menschen, die Menschen aber empfangen die Heiligung im Herrn Jesus Christus durch die heiligen Mysterien und die

¹⁷ *ibid.*

¹⁸ *Sel. Theophylakt, ibid. ad loc. col. 204D*

heiligen Tugenden (Joh. 27, 27. 29; Röm. 15, 16; 1. Kor. 1, 2). Christen sind vorzugsweise Geheiligte. Der Wille Gottes besteht darin, daß die Menschen heilig werden sollen (1. Thes. 4, 3. 7; 5, 22–23). Und das Zeichen dafür? Denn weil sie alle von Einem kommen, beide, der da heiligt und die da geheiligt werden (Hebr. 2, 11) – von unserem Herrn Jesus Christus, und um Seinetwillen und durch Ihn: von Gott Vater und Gott, dem Heiligen Geist.

"Dein Name" bedeutet alles, was Deinen Namen beinhaltet, alles, was Dein Name ausdrückt: Dein Wesen, Deine Vollkommenheit, Deine Eigenschaften. "Mache uns zu Heiligen, damit Du durch uns gepriesen wirst. Denn wie durch mich Gott geschmäht wird, so möge Gott auch durch mich geheiligt werden, d.h. Er möge gepriesen werden als Heiliger"¹⁸.

Fortsetzung folgt

¹⁹ z.B. Hl. Gregor von Nyssa, Predigt über das Herrengebet). Denn das Reich Gottes ist Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geiste (Röm. 14, 17)

²⁰ Kapitel über die Liebe, III, 86, und über die Theologie und die Heilsökonomie; P. gr. t. 90, 1109. 1017

Des heiligen Antonius des Großen Weisungen über die menschlichen Sitten und den guten Lebenswandel

übersetzt von Stefan v. Wachter

87. Der wahre Mensch müht sich, fromm zu sein. Fromm ist derjenige, der nichts ihm Fremdes begehrt; fremd aber ist dem Menschen alles das Geschaffene. (Dies) alles also verachte, da du ein Ebenbild Gottes bist. Ein Ebenbild Gottes wird der Mensch, wenn er gerade (aufrecht, richtig) und gottgefällig lebt, dieses aber ist unmöglich, wenn der Mensch nicht von allem Leidenschaftlichen absteht. Wer einen Gott liebenden Verstand hat, der ist gelehrt in allem, was für die Seele rettend ist, und in aller Gottesfurcht, die von ihm verlangt ist. Ein gottliebender Mensch tadelt keinen anderen, denn er weiß, daß auch er selbst sündigt, und dies ist Merkmal der Seele, die gerettet wird.

88. Diejenigen, die mit Gewalt zeitlichen Besitz zu erlangen suchen und die Begierde der Werke der Bosheit lieben, kennen den Tod nicht und nicht das Verderben ihrer eigenen Seelen, und es kümmern sich diese Elenden nicht um das ihnen Nützliche; sie überlegen nicht, was die Menschen nach dem Tode von der Bosheit leiden.

89. Die Bosheit ist eine Leidenschaft des Stoffes; Gott ist an der Schlechtigkeit schuldlos; das Erkennen aber, das Wissen, das Unterscheiden des Guten und des Schlechten und die Selbstmächtigkeit gab (verlieh) Er den Menschen; das, was die Leidenschaften der Bosheit hervorbringt, sind die Unachtsamkeit und der Leichtsinns der Menschen. Gänzlich unschuldig an ihnen ist

Gott. Aus freier Wahl sind die Dämonen böse geworden; ebenso wie auch der größere Teil der Menschen.

90. Der fromm lebende Mensch läßt das Schlechte nicht in die Seele eindringen; wenn aber das Schlechte abwesend ist, dann bleibt die Seele ungefährdet und ohne Schaden. Über solche hat weder ein böser Dämon noch irgendein Schicksalsschlag Macht. Gott nämlich befreit (erlöst) sie von dem Bösen und sie leben ohne Schaden, behütet als Gottgleiche; wenn irgendjemand einen solchen Menschen rühmte (lobte), so würde er die ihn Rühmenden (Lobenden) verlachen; wenn jemand tadelte, so würde er sich gegenüber den ihn Schmähenden nicht verteidigen, noch würde er sich über das gegen ihn Gesagte ärgern.

91. Das Böse begleitet die Natur, wie der Grünspan das Kupfer und wie der Schmutz den Körper; aber weder brachte der Kupferschmied den Grünspan hervor noch die Gebärenden den Schmutz; ebenso brachte Gott nicht das Böse hervor – gab Er doch dem Menschen sowohl das Erkennen als auch das Unterscheiden, damit er das Böse fliehe, wissend, daß es schädlich für ihn ist und ihm Qual bereitet. Sieh dich also gut vor, daß du niemals, wenn du einen Glücklichen in Macht und Reichtum siehst, ihn selig preist, sondern es soll dir sogleich der Tod vor Augen sein und du wirst niemals irgendetwas Schlechtes oder Irdisches begehren.

Aus dem Leben der Diözese

Am 5. und 6. Februar nahm Erzbischof Mark an der Tagung der Priester und Religionslehrer der Diözese von Mitteleuropa der Serbischen Orthodoxen Kirche teil. Er wurde dabei von Priester Nikolaj Artemoff begleitet. Die Tagung wurde von S.E. Konstantin, dem serbischen orthodoxen Bischof von Mitteleuropa, geleitet. Sie fand in der Nähe von Feldkirch in Österreich statt. Neben Erzbischof Mark und Bischof Konstantin nahmen der durch die Kriegswirren aus seiner Diözese vertriebene Bischof Longin von Dalmatien und Bischof Daniel aus Budapest an der Tagung teil. Am Vormittag des ersten Tages referierte der Dozent der Theologischen Fakultät in Belgrad, Prof. Dimitrije Kalezić, über das Thema: "Kirche und Nationalismus aus der Sicht der Heiligen Schrift". Am Nachmittag desselben Tages hielt Erzbischof Mark seinen Vortrag über "Kirche, Nation und Nationalismus". Erzbischof Mark wurde von den anwesenden Bischöfen, der Priesterschaft und den Religionslehrern der serbischen Diözese aufs herzlichste begrüßt. Auch unter den Priestern sind ein'ge, die ihn noch aus der Zeit seines Studiums an der Belgrader Fakultät kennen. Sein Vortrag wurde mit großem Interesse und Beifall aufgenommen. Der Abend diente zum regen Gedankenaustausch zwischen den Teilnehmern der Tagung. Am zweiten Tag hielt der in Nürnberg und Umgebung tätige Erzpriester Dušan Kolundžić einen Vortrag über den Religionsunterricht für serbische Kinder an deutschen Schulen.

Am Tag nach dem Fest der Begegnung des Herrn, dem 3./16. Februar, reiste Erzbischof Mark nach New York, um dort an der ordentlichen Sitzung des Bischofssynods teilzunehmen. Zunächst reiste er am Sonnabend, den 4./17. Februar, nach Washington D.C., wo er am Sonnabend Bekannte besuchte. Am Sonnabend abend und Sonntag vormittag zelebrierte Erzbischof Mark die Vigil und die Göttliche Li-



Washington
Kirche des Hl. Johannes des Täufers

turgie in der Kirche des Hl. Johannes des Vorläufers und Täufers des Herrn in Washington. Ihm konzelebrierte der Vorsteher der Gemeinde, Erzpriester Viktor Potapov, der zweite Gemeindegeistliche, Priester George Johnson, der zu Besuch weilende Priester Georgij Kallaur aus New Jersey und der Protodiakon Vater Leonid Michajlićenko. In seiner Predigt zur Vorbereitung auf das Fasten ging Erzbischof Mark besonders auf das Element der Freiheit ein, die uns von Gott gegeben ist und mit der wir auch für unsere Nächsten Verantwortung tragen, damit wir keinen "dieser Kleinen in Versuchung führen". Nach der Göttlichen Liturgie teilte der Bischof mit der Gemeinde die reiche Tafel bei dem traditionellen Pfannkuchen-Essen (bliny) und hatte dabei Gelegenheit, mit einer Reihe von Gläubigen, die früher Gemein-

demitglieder in München oder anderen Orten waren, ausführlich zu sprechen. Nach der Mittagstafel führte der Hierarch noch Gespräche mit verschiedenen Personen im Hause des Gemeindevorstehers, bevor er am Abend nach New York zurückkehrte.

An der Sitzung der Synode nahmen außer dem Vorsitzenden, Metropoliten Vitaly, die Synodalmitglieder Erzbischof Antonij von San Francisco, Erzbischof Laurus und Bischof Hilarion teil. Dazu kam Erzbischof Antonij von Los Angeles und zu einigen Fragen auch Bischof Agafangel von Simferopol, der sich derzeit noch in New York aufhält. Auf der Tagesordnung standen Fragen wie die Besetzung der vakanten Bischofssitze von Australien und Südamerika, Fragen unserer Klöster im Heiligen Land, die Leitung der Diözese von Los Angeles, Probleme

der Kirche in Rußland, etc. Am Donnerstag abend, den 9./22. Februar trat Erzbischof Mark den Rückflug nach München an, wo er am Freitag morgen eintraf – gerade rechtzeitig, um zum Versöhnungs-Sonntag in der Kathedrale zu sein.

Am Zweiten Sonntag der Großen Fastenzeit zelebrierte Erzbischof Mark die Gottesdienste in **Berlin**. Ihm konzelebrierten Priester Evgenij Saponov und Priester Alexej Schau sowie Diakon Andrej Trufanow. Während des Kleinen Einzugs in der Liturgie am Sonntag zeichnete Erzbischof Mark den Berliner Priester Evgenij Saponov mit dem Recht zum Tragen der Skufija

aus. Nach der Liturgie sprach der Bischof mit der um eine Tasse Tee versammelten Gemeinde über aktuelle Fragen im Leben der Orthodoxen Kirche allgemein wie auch im Leben unserer Kirche und unserer Diözese im besonderen. Er erwähnte die neuerlichen Schwierigkeiten zwischen der Russischen Kirche und der von Konstantinopel, das Leben der Gemeinden der Freien Russischen Kirche in Rußland, die bevorstehende Pilgerfahrt ins Heilige Land u.a.

Von Berlin führte der Weg des Erzbischofs noch am Sonntag abend nach Wiesbaden. Hier war am Montag vormittag eine Sitzung des Diözesanrates anberaumt. Am

Nachmittag desselben Tages nahm der Diözesanbischof an einer Sitzung der Architekten, Vertreter der Denkmalschutzbehörde und der verschiedenen Geldgeber im Zusammenhang mit der Renovierung der Hl. Elisabeth-Kirche in Wiesbaden teil. Wichtigstes Thema bei dieser Sitzung war die Herstellung von bleiverglasten Fenstern, die den ursprünglichen Fenstern in der Kirche gleichen sollen. Dies war nur durch die Sicherung eines kleinen Glasausschnittes möglich, der von der früheren Verglasung übriggeblieben war. Dieser Ausschnitt, der den Krieg überlebte, war in einem Schuppen neben dem Pfarrhaus eingesetzt worden.

Predigt von S. E. Erzbischof Mark am 22.1./4.2. 1996 Sonntag vom Zöllner und Pharisäer **Zum Patronatsfest unserer Kathedral-Kirche, der Hll. Neumärtyrer und Bekenner Rußlands**

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!

Liebe Brüder und Schwestern!

Der Tag der Heiligen Neumärtyrer Russlands ist der Namenstag unserer Kirche und damit auch der Namenstag eines jeden von uns. Können wir mit unserem Leben das Leben der Heiligen, denen unsere Kirche geweiht ist, nachahmen? Der Heiligen, deren Gedenken wir heute feiern? Wir sollten auf die Worte achten, die wir gestern und heute morgen gehört haben. Worte, die aus dem Alten Testament genommen sind und die unsere Zeit, unser Leben in dieser Welt vorauszeichnen. Da heißt es: "Um Deinetwillen werden wir jeden Tag getötet." Ist es so, liebe Brüder und Schwestern, werden wir getötet, den ganzen Tag, in unserem Leben? Ja, wenn wir ein christliches Leben führen, dann muß es so sein und es kann nicht anders sein. Wenn es anders ist, dann sind wir nicht würdig Christen zu heißen und Gemeindemitglieder dieser Kirche genannt zu werden, unseren Namenstag zu feiern. Das, was der Psalmensänger sagt und was die Heiligen Neumärtyrer in ihrem Leben und mit ihrem Sterben verwirklicht haben, nimmt sehr verschiedene Formen an für einen jeden von uns. Doch fürchten wir uns nicht! Der Grund für jenes Sterben gibt uns auch Trost, denn es heißt ja "um Deinetwillen", also des Herrn Willen, nehmen wir das Sterben an. Darin besteht eben unsere Freude, denn durch dieses Sterben oder Getötet werden nehmen wir das wahre Leben an, in Freude, das Leben in Christus selbst.

"Wir sind wie Schafe zur Schlachtbank geführt worden," heißt es weiter und auch der Apostel wiederholt es, denn die Schafe sind für einen jeden, der es hört, nicht solche, die Widerstand leisten. Aber die Außenste-

henden meinen, daß sie sich – das sie ja Schafe sind – nicht wehren sollten, und deshalb kommen sie ihnen nicht zur Hilfe. Starben nicht so die Heiligen Neumärtyrer? Wenn wir nicht einen solchen Zugang haben können zu diesem Sterben, dann sollten wir uns heute daran erinnern, daß wir von der Kirche aufgerufen werden, wenigstens einen solchen Zugang zum Leben zu haben, wie der Zöllner. Und auch die Neumärtyrer wären nicht heilig, wenn sie nicht diesen Geist des Zöllners in sich gehabt hätten. Für unwürdig hält er sich, er wagt nicht sein Haupt zu erheben und ruft zum Herrn: "Gott sei mir Sünder gnädig." Rufen wir so? Ist unser Gewissen nicht verdorben, haben wir das nicht schon lange vergessen? Scheint es uns denn nicht unpassend zu sein, daß die Kirche uns zu einem solchen Leben ruft? Ist es uns nicht lieber, einen ganz anderen Weg einzuschlagen?

Aber am heutigen Tage, liebe Brüder und Schwestern, wenn wir das größte Fest unseres Gotteshauses feiern, dann schauen wir uns doch an, wie der Herr den Tempel geschaffen hat. Nicht nur unseren Tempel, sondern auch den ersten Tempel in der Geschichte Christi, in der Geschichte der Kirche, lange Zeit vor Christus. Als Moses am Sinai den Tempel schaffen sollte, da wirkte die Stimme des Herrn nach dem Worte des Apostels, daß sie "den Erdboden erzittern ließ." Er schuf das Bundeszelt, d.h. den Tempel Gottes, als ein Gefäß der verborgenen Geheimnisse Gottes. ER, Christus befahl, daß sich die Söhne Israels um den Tempel herum aufstellen sollten; und die einen stellte er gen Osten und die anderen gen Westen, die dritten gen Norden und die vierten gen Süden. ER stellte sie auf diese Weise auf, kreuzweise, um das Bundeszelt herum, also schon im

Alten Testament. Bei der Schaffung des ersten Tempels schuf der Herr ihn auf diese Weise. ER zeichnete das Kreuz, nicht in äußerer Form, sondern ein Kreuz aus Menschen, ein Kreuz aus dem Volke Israel. Sie schufen dieses Kreuz um den Tempel, um ihren Tempel. Das war die ursprüngliche Kirche, denn vorher gab es ja nur Opferaltäre.

Wie wir sehen, liebe Brüder und Schwestern, ist dies das Lager des herumziehenden Volkes, der Ort des wandernden Volkes. Es ist aber auch ein Kriegslager. Israel führt Krieg gegen die Könige von Palästina. Und auf dem Wege wurde der Jordan trocken, vor der Heiligkeit der Bundeslade, als Israel ging, um das verheißene Land einzunehmen. So fielen auch die Mauern Jerichos. Aber all dies geschah, so lange Israel seinem Heiligtum treu blieb, seiner Bundeslade, seinem Zelt. Wir wissen, was danach geschah.

Doch wir, liebe Brüder und Schwestern, sind kreuzweise hier um dieses Gotteshaus der Heiligen Neumärtyrer aufgestellt, damit wir unser Kreuz tragen und es nicht nur tragen, sondern damit wir es sind, damit wir aus uns heraus dieses Kreuz schaffen, um mit diesem Kreuz das verheißene Land zu erobern, um das ewige Leben an- und aufzunehmen. Unsere Treue zu diesem Gotteshaus, unserem Heiligtum beweist sich darin, daß wir kämpfen, kämpfen gegen alle Leidenschaften, die uns befallen, kämpfen gegen die inneren und äußeren Feinde.

Ja, die Heiligen Neumärtyrer sind der Stolz unserer Kirche, der Stolz des russischen Volkes. Hier aber ist jedoch kein Platz für einen billigen Nationalismus. Denn sie sind Teile der Einen, Allgemeinen, Apostolischen

Kirche. Sie verstanden sich nicht in irgendeiner billigen nationalistischen Ausschließlichkeit. Sie waren Teil der Kirche, sie waren Teil der Heiligen, Katholischen, Orthodoxen Kirche. Der Krieger Israels kämpfte nicht nur für sein Volk, für seine Familie, für seinen Stamm, für seine Stadt, – er kämpfte vor allem um das Heiligtum, den Tempel. Im Zentrum stand die Kirche und so muß sie auch in unserer Aufmerksamkeit das Zentrum bilden. Nur so können wir alle anderen Kämpfe bestehen in dieser Welt. In unserer Zeit, am Anfang dieses Jahrhunderts, als die Neumärtyrer Rußlands ihr Leben hingaben, da waren die Krieger gegen Christus gewandt. Sie schützten unsere Heiligtümer nicht, sondern vernichteten sie. Aber vielzählig in diesem Kampfe siegte die Demut, die Sanftmut, die Liebe zu Gott. Nehmen wir als Beispiel die Märtyrerin Lydia, von der wir gestern hörten. Sie nahm das Martyrium an und sie war so standhaft, daß einer der Soldaten, der sie hätte quälen sollen, sich bekehrte und sich als Christ bekannte.

Sind wir bereit, den ganzen Tag so zu sterben? Sehen wir das Licht vor unseren Augen, das Licht Christi? "Um Deinetwillen werden wir getötet Tag für Tag." Sehen wir die Auferstehung, die ER uns geschenkt hat und in der wir jegliches Leiden und jegliche Schwierigkeiten unseres Lebens ertränken können? Denn auch wir sind wie die Heiligen Neumärtyrer zum Himmel gerichtet. Wir wissen, daß es das Licht gibt. Wir streben zum Licht, auch wenn das heißt, "daß wir hier unser Blut vergießen müssen." Wenn es uns nicht gegeben ist, hier unser Blut fleischlich zu vergießen, dann sollten wir es wenigstens im Gebet, im Fasten und im Wachen tun, um das Licht Christi zu erlangen. Amen.

Orthodoxe Tagung – Fortsetzung: Einheit – auf dogmatischer, aber nicht administrativer Ebene!

In Fortführung des Abdruckes von Material über die Orthodoxe Tagung, die Ende vergangenen Jahres in München stattfand (s. Bote 1/96, S. 16-21), druckt die Redaktion nun noch einen weiteren Beitrag ab (auf der Basis einer Tonbandaufzeichnung). Erzbischof Mark, Bischof Daniil (Serbische Kirche), Priester Nikolaj Artemoff und Priestermönch Ioannikij diskutierten in einem Rundtischgespräch die Lage unserer Kirche in nachkommunistischer Zeit und die wechselvollen Beziehungen zum Moskauer Patriarchat. Unsere hauptsächlich aus Russen bestehende Gemeinde nimmt großen Anteil an den Leiden des russischen Volkes und fühlt sich schmerzlich von dieser Frage der kirchlichen Gemeinschaft berührt. Schon mehr als sieben Jahrzehnte vertritt die ROKA den Standpunkt der Reinheit der Dogmen. Im folgenden Jahr werden es 70 Jahre seit dem Tag der Veröffentlichung der bedauerlichen Deklaration des Metropoliten Sergij über die Loyalität der Kirche gegenüber dem gottlosen Staat. Vor 50 Jahren, im April 1946, verwarf die Bischofssynode der ROKA das Sendschreiben des Patriarchen Alexij I. "An den Klerus und die Laien der sogenannten Karlowatzer-Orientierung". Seitdem vertiefte sich der Gegensatz noch mehr, weil das Moskauer Patriarchat neben der Sünde des Sergianismus noch in den verderblichen Ökumenismus verfiel. Über die prinzipiellen Positionen unserer Kirche dem Moskauer Patriarchat gegenüber und die möglichen Wege zu einer Aufhebung dieser so lange bestehenden Opposition unterhielten sich die Diskussionspartner am Runden Tisch.

Erzbischof Mark:

Das Thema dieses Runden Tisches ist die Position unserer Kirche in der sogenannten nachkommunistischen Zeit, und der Untertitel die Frage, ob die Erfahrung der Serbischen Kirche uns irgendwelche Anhaltspunkte für die Lösung unserer Probleme geben kann. Nicht alle sind im Bilde über die Einzelheiten der Ent-

wicklung und des Lebens unserer Kirche, daher versuche ich, zuerst kurz die Lage zu skizzieren.

Wie bekannt, entstand die ROKA während des Bürgerkrieges im Süden Rußlands (anfangs war sie natürlich keine Auslandskirche) als Temporäre Oberste Kirchenverwaltung. Durch die Umstände gezwungen, floh ein großer Teil dieser Kirchenverwaltung zusammen mit

den Gläubigen ins Ausland. Es ist offensichtlich, daß alle, die damals zur Flucht gezwungen waren, hofften, in kurzer Zeit wieder in ihre Heimat zurückkehren zu können.

Aus der Temporären Obersten Kirchenverwaltung wurde 1922, bereits im Ausland, das Bischofskonzil und der Bischofssynod der Auslandskirche. Als Grundlage hierfür diente der Ukaz des Patriarchen Tichon, demzufolge alle Teile der Russischen Kirche, die sich außerhalb der Reichweite der sowjetischen Macht befanden, sich unter der Führung des rangältesten Hierarchen selbst verwalten müssen. Solch eine Interimslösung sollte solange bestehen, bis die Russische Kirche sich zu einem freien Konzil versammeln könnte, oder bis die von der Verwaltung des Patriarchen Tichon losgerissenen Bischöfe wieder mit ihm in Verbindung treten könnten. Damals hofften alle, daß die Weißen Truppen jeden Augenblick siegen würden. Aber die Geschichte ging ganz andere Wege.

Unsere Synode befand sich auf Einladung des Serbischen Patriarchen, er war ein Schülers unseres Ersthierarchen, des Metropoliten Antonij gewesen, bis zum Ende des 2. Weltkrieges in Serbien. Die Gemeinschaft mit der Serbischen Kirche wird auch noch in unserer Zeit, sowohl unter den älteren Hierarchen, die persönlich mit Serbien verbunden sind, wie auch unter den jüngeren gepflegt. Ich studierte beispielsweise mit dem Segen meines damaligen Bischofs in Serbien und stehe seit jener Zeit in engem Kontakt zur Serbischen Kirche.

Im Jahre 1944 wurde unsere Synode vor den heranrückenden Sowjettruppen aus Serbien evakuiert. Sie

befand sich einige Jahre hier in München, wo es damals 14 Gemeinden gab. Allein im größten Lager, in München-Schleißheim, lebten damals 7.000 russische und ukrainische Flüchtlinge, darunter allein 5 oder 6 Bischöfe und 30 Priester. Damals fürchteten alle, daß die Sowjets nicht in der Mitte Deutschlands haltmachen würden und deshalb floh jeder, der nur irgend konnte, nach Übersee: Nach Amerika, nach Australien usw. Auf diese Weise siedelte das Zentrum unserer Kirche, die Bischofssynode, nach Amerika über. Nach Beendigung des 2. Weltkrieges breitete sich in dem Emigrantenmilieu ein "roter Krebs" besonderer Art aus. Viele begeisterten sich an dem Sieg der Sowjetunion über Deutschland und vergaßen, daß gerade dieser Sieg die Grundlage für die Täuschung des russischen Volkes war, das hoffte, daß ihm danach eine gewisse Freiheit gegeben würde. Nach dem Krieg bildete sich besonders unter der Emigration in Frankreich und in Amerika eine Bewegung zur Rückkehr in die Heimat. Ein großer Teil der Rückkehrer zahlte für diesen Bruch mit seinem Leben. Aber auch in der hier gebliebenen Emigration, besonders unter den älteren Emigranten, die selber niemals die sowjetische Realität erfahren hatten, machte sich eine große Hinwendung zu dem Moskauer Patriarchat (MP) breit. Nur die neuen Emigranten, die während des Krieges gekommen waren und aus eigener Erfahrung den gottlosen und unmenschlichen Charakter des Kommunismus kannten, verwarfen kategorisch jede Annäherung. In Amerika schloß sich ein großer Teil der Emigration auf mittelbare oder unmittelbare Weise dem MP an. In der Hauptsache waren dies die alten Emigranten, die im vorigen oder vorvorigen Jahrhundert



oder zu Beginn der Revolutionswirren nach Amerika ausgewandert waren. Unter der neuen Emigration war die Beziehung zu der Sowjetmacht und folglich zu dem MP eindeutig und bedurfte keiner Klärungen und Erläuterungen. Umsomehr als die Bischöfe des MP, die in den Westen kamen, stets die Sowjetmacht verteidigten und immer mit der Lüge aufkreuzten, daß die Kirche niemals Verfolgungen unterworfen gewesen sei. Sie gingen sogar bis zu der schamlosen Behauptung, daß die Kirche niemals so frei gelebt hätte, wie unter dem Sowjetregime. Mit so einfachen Worten konnte unsere Situation in Bezug auf das MP noch vor relativ kurzer Zeit charakterisiert werden.

Doch dieses eindeutige Bild unterlag im Laufe der Zeit einigen Wandlungen. Einerseits wurden die Reihen unserer Gemeinden durch örtliche Bürger aufgefüllt: Deutsche, Franzosen, Engländer usw. Und besonders hier in Europa weigerten sie sich ganz einfach, sich mit den "russischen Problemen" zu befassen: "Mögen doch die Russen untereinander streiten, wir haben die Orthodoxe Kirche gefunden, und das genügt uns." Andererseits begannen Leute aus Rußland selbst zu kommen, die dieser Frage genau diametral gegenüberstanden. Diejenigen, die noch vor dem Beginn der s.g. Perestrojka kamen, äußerten sich ganz entschieden gegen alles, was mit dem Sowjetregime im Zusammenhang stand, während in letzter Zeit mehr und mehr Leute kommen, die umgekehrt gar nicht begreifen, warum und weshalb wir hier überhaupt existieren. Und das schafft eine ziemlich komplexe Situation in unserer Kirche heutzutage.

Diesen Sommer reiste ich zum Patronatsfest nach Baden Baden, wo neben unserer Gemeinde auch eine Gemeinde des MP existiert. Irgendein junger Mensch, der dort die Apostellesung vornahm, fragte mich: "Vladyka, warum zelebrieren Sie denn nicht zusammen mit Vladyka Feofan?" Ich machte eine abweisende Handbewegung und sagte nur: "Weiß denn etwa jemand, der den Apostel liest, nicht, was dort vor sich geht?" Aber da war es nicht schwer, weil in Baden Baden der sogenannte Priester des MP gar kein Priester ist, er hat keine Priesterweihe, und daher ist es leicht zu sagen: Euer Priester ist von den Händen eines Nichthierarchen entweiht. Aber üblicherweise ist das nicht so. Und deshalb müssen wir diese Fragen klären. Vor einigen Jahren, als sich uns Gemeinden in Rußland anschlossen, wandte sich unser Konzil mit Sendschreiben an die Gemeinden über die Beweggründe, die uns zu der Entscheidung, diese Gemeinden aufzunehmen, geführt hatten. Ich muß hier beiläufig auf eine so typisch sowjetische propagandistische Erscheinung wie die Entstellung der Sprache hinweisen. Im Verlauf der ganzen letzten Jahre hieß es von seiten des MP, daß die Auslandskirche Gemeinden in Rußland eröffne. Und das wurde so oft und so viel-

fach wiederholt, daß ich mich letzten Endes noch dabei ertappe, wie ich selber so zu reden beginne. Und dennoch ist dies eine Unwahrheit! Wir eröffneten in Rußland nicht eine Gemeinde. Wir nahmen die Gemeinden auf, welche in Verzweiflung von ihren Hirten davongelaufen waren, weil sie bei ihnen kein christliches Verständnis fanden. Ich hatte eine persönliche Begegnung mit der ersten Gruppe von Geistlichen, welche aufgenommen wurden. Es waren acht Priester und ein Diakon aus Sibirien. Ihre Beweggründe waren ausschließlich kirchlicher Art, da war auch nicht die geringste Politik im Spiel.

Worin bestanden nun diese Beweggründe? Ihr lokaler Oberhirte, den ich dem Hörensagen nach kannte, weil er einige Zeit in Berlin gelebt hatte, verbot, Leute zu taufen. Aber am Ende des Matthäusevangeliums steht doch der ganz deutliche Befehl des Herrn, hinzugehen und im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes zu taufen. Der Kirchenhierarch erlaubte ihnen nur zu besprengen, so ein paar Tropfen Wasser... Aber das ist keine Taufe. Taufe ist das vollständige Untertauchen, denn an diesen Tropfen stirbt der Mensch nicht, und wir müssen bei der Taufe dem alten Menschen nach sterben, damit der neue Mensch auferstehe. Dies verweigerte ihnen ihr Oberhirte. Und das ist das klarste Beispiel dafür, daß ein Verrat vor sich geht. Taufe ist nicht ein unwichtiges Detail, sondern der Eintritt in die Kirche – und so etwas wird untersagt. Sie wollten auch Katechetenunterricht haben, das ist die Belehrung von Leuten, die vor der Taufe stehen, im Glauben. Wir sehen mit Schrecken, in welcher Verfassung Leute aus Rußland ankommen, die angeblich getauft sind, und ich verstehe diese Priester, die die Menschen belehren möchten und sie nicht einfach von der Straße aufsammeln, damit sie etwas zahlen und ein paar Wassertropfen auf den Kopf gesprengt bekommen.

Deshalb gaben wir damals unsere Zustimmung, schon bestehende Gemeinden in Rußland aufzunehmen. Ich wiederhole: Das war keine Neueröffnung von Gemeinden, sondern eine Aufnahme von verzweifelter Menschen, welche wir, wie es seinerzeit in dem Sendschreiben der Bischofssynode hieß, eingedenk unserer Verantwortung für die Russische Kirche, nicht verwerfen können. Wir sind die Russische Kirche, und daher können wir nicht vor Russen, die gläubig sind, unsere Türen verschließen. Ebenso wie mein Vorgänger, Vladyka Serafim, die Türen der Kirche nicht schließen konnte, als die Gestapo forderte, daß die russischen Ostarbeiter aus den Lagern nicht in unsere Kirchen eingelassen werden sollten.

Wir haben weder die Kraft noch die Finanzen noch sonstige Möglichkeiten, um irgend etwas Konkretes in Rußland zu schaffen. Rußland ist viel zu groß. In unserer



Diözese sind über die Hälfte der Priester Nicht-Russen. Jemand dorthin zu senden, der der Sprache nicht mächtig ist, wäre völlig absurd. Wir können nur irgendwie das Bestehende unterstützen, den Lebensatem, den es noch gibt, aufrechtzuerhalten suchen. Hoffen wir, daß im MP doch irgendwie gesunde Elemente erwachen. Aber gleichzeitig können wir nicht einfach so tun, als ob Rußland nicht existiere, weil dies unsere Kirche ist, und wir tragen unseren Teil an Verantwortung. Zu der Zeit, als wir begannen, russische Gemeinden aufzunehmen, definierten wir, was genau heute die Schwelle zwischen uns und dem MP darstellt. Erst vor ganz kurzem begann das MP, sich als Russische Kirche zu bezeichnen. Wahrscheinlich ist dies nicht zufällig. Wir meinen, daß das MP nur ein Teil der Russischen Kirche ist, aber auf jeden Fall nicht die ganze. Nachdem die Kommunisten in den 20-er Jahren die Russische Kirche zerstört hatten, blieben verschiedene Splitter übrig. Es blieb das Patriarchat, es blieb die Auslandskirche, es blieben die vielen verschiedenen Zweige der Katakomben Kirche. Das Schicksal der Katakomben Kirche ist ein ganz besonderes. In den 70-er Jahren dieses Jahrhunderts war kein einziger Katakomben Bischof mehr übrig, aber es gab noch Priester. Daher wurde die weitere Entwicklung der Katakomben Kirche in kanonischer Hinsicht äußerst zweifelhaft. Andererseits gibt es dort sehr standhafte Leute und vielleicht ist es jeder von ihnen wert, daß wir uns mit einer tiefen Verbeugung vor ihm verneigen. Aber die kanonische Frage ist sehr umfangreich, und wahrscheinlich kann man sie niemals gänzlich klären. Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß es in unseren Tagen keinen solchen Monolith gibt, den man als die einzige oder eine, ausschließliche Russische Kirche bezeichnen könnte.

Welche Hindernisse stehen nun in der gegenwärtigen Zeit zwischen dem Patriarchat und uns? Wir haben genau die Gebiete definiert, in denen wir keine Übereinstimmung erzielen. Eines davon ist der sogenannte Sergianismus, d.h. das, wodurch dieser Teil der Russischen Kirche, das MP, eigentlich geboren wurde. Diese Geburt ging zusammen mit der Sowjetmacht einher, in der berühmten Deklaration des Metropoliten Sergij, wo er unter anderem sagte, daß euer Glück unser Glück ist, etc. Das war eine vollständige Anpassung eines damals kleinen Teiles der kirchlichen Führung an die gottlose Staatsmacht. Die Argumente der Verteidiger des Sergianismus (sowohl der früheren als auch der heutigen) lassen sich auf einen Satz reduzieren: Wir retten doch die Kirche durch diese Kompromißbereitschaft. Darauf sagen wir immer, daß nicht der Mensch die Kirche rettet, sondern die Kirche den Menschen. Der Herr Selber sagte, daß die Tore der Hölle sie nicht überwinden können, daher müssen wir mit Demut diesen Verfolgungen, die von außen auf uns zukommen, begegnen. Das ist eine sehr wichtige Sache.

Das zweite, nicht weniger wesentliche Hindernis ist der Ökumenismus. Das MP ist faktisch der Ansicht, daß die Römisch-Katholische und die Protestantische Kirche ebenso Kirchen seien, wie die Orthodoxe, und

praktisch anerkennt es die Sakramente der Römisch-Katholischen Kirche. Diese Anerkennung geht soweit, daß sie einen römisch-katholischen Priester, der in die Orthodoxie überwechseln will, als Priester übernehmen, obwohl er in unseren Augen niemals von irgend jemandem geweiht wurde. Die Manifestation dieser ökumenischen Weltanschauung in gemeinsamen Gottesdiensten ist bereits der äußere Ausdruck dieser Entwicklung, und dazu ein sehr kompromittierender.

Der dritte Punkt ist die Anerkennung der Neomärtyrer. Nachdem wir deutlich unsere Meinung zu diesem Thema geäußert hatten, begann das MP so zu tun, als ob es an dieser Frage arbeite. Sie schufen eine Kommission, welche "die Frage untersucht". Die Kommission beruft sich in erster Linie auf die Dokumente des KGB, d.h. wenn der KGB sagt, daß ein Mensch versehentlich erschossen wurde, dann meinen sie auch, daß man ihn als Märtyrer anerkennen könne. Wenn der KGB so etwas aber nicht sagt, dann schweigen sie auch. Dies ist eine seltsame und für mich persönlich nicht annehmbare Symbiose. In der Kirche des 3./4. Jh. fragte wohl kaum jemand Nero oder Diokletian, ob sie Reue empfänden, weil sie die Märtyrer umgebracht hatten und ob sie diesen Fehler eingestehen würden. Nein, die Märtyrer wurden sofort verherrlicht.

Wir forderten Reue für die Kooperation mit der Sowjetmacht. Die Kooperation selbst wurde nie in Zweifel gezogen, weil es einfach unmöglich war, Bischof zu sein und die Zusammenarbeit zu verweigern. Dabei betonten wir aber immer, daß wir auf keinen Fall wagen, jemand zu verurteilen, der diesen Weg ging, weil wir nicht unter diesen Bedingungen lebten. Aber wir müssen die Sünde verurteilen, die vor unseren Augen verübt wurde. Darauf sind die Antworten von seiten des MP verschieden, sie versuchen, irgend etwas in ihrem Rahmen zu tun, aber sehr beschränkt.

Doch die bloße Gegenüberstellung verschiedener Gesichtspunkte und Positionen ist in praktischer Hinsicht sehr wenig fruchtbringend. Daher wurde auf einem der letzten Bischofskonzile unserer Kirche die Entscheidung getroffen, sich zwar nicht auf allerhöchster, aber auf diözesaner Ebene um die Klärung dieser Fragen und Schaffung einer gewissen Klarheit zu bemühen. In diesem Sinne besteht in unserer Eparchie vielleicht die allerschärfste Situation, weil sich hier auf unserem Territorium zwei Diözesen der Russischen Kirche, die Diözese des MP und die unsrige, überschneiden. Darüberhinaus schämten sie sich nicht, einen ihrer Hierarchen mit unserem Titel zu bezeichnen, den wir nun schon 70 Jahre lang inne haben – Bischof von Berlin und Deutschland. So daß bei uns hier eine viel engere Gemeinschaft oder viel engere Opposition – ich weiß nicht, wie ich mich genauer ausdrücken soll – entsteht.

Wir entschieden, ein gemeinsames Gespräch unter Beteiligung beider Bischöfe und von drei Priestern auf jeder Seite abzuhalten. Diese Gespräche begannen natürlich sehr, sehr zögernd und mit großer Mühe und großen Emotionen – auf beiden Seiten. Das erste wichtige Thema, dem wir uns zuwandten, war der Vollzug

der Sakramente und Amtshandlungen hier in Deutschland. Ich stellte ganz bewußt gleich zu Anfang diese Frage. Wir befinden uns auf ein und demselben Territorium, und daher ist es wünschenswert, daß wir gleichermaßen an diese Probleme herangehen. Es gab oft Fälle, daß beispielsweise jemand zur Orthodoxie übertreten wollte. Wir sagten ihm: Gehe in die Kirche, studiere, bete, mache dich vertraut damit, was Orthodoxie ist. Aber das dauerte ihm alles viel zu lange, er ging dorthin, und am nächsten Tag war er bereits "orthodox". Ich weiß nicht wie, auf welche Weise und mit wie vielen Wassertropfen, manchmal einfach nur durch die Beichte. Dieses von Anfang an mühsame Gespräch führte dazu, daß sie versprachen, mehr oder weniger so vorzugehen wie wir, besonders was die Taufe betrifft.

So bewegten wir uns weiter und weiter. Wir sprachen auch über das Kirchenrecht, weil sich eben hier in München ein nicht geweihter, sogenannter Metropolit befindet, und wir können natürlich keine seiner Handlungen anerkennen. Das schafft für uns sehr große Probleme, darunter rein pastorale. Dennoch wurde keine Lösung dieser Frage gefunden, all unsere Vorschläge über die Regulierung der kanonischen Fragen blieben praktisch ohne Antwort.

Auf die Frage des Ökumenismus wichen die Vertreter des MP einfach aus, sie gaben keine klare Antwort. Was die Anerkennung der Sakramente bei den Römisch-Katholischen betrifft, so ist da zwischen uns einfach ein unüberwindbarer Graben. Die Geistlichen des MP sind grundlegend noch nach der Kirchenpraxis des 19. Jh. ausgebildet, und sie prahlen damit vor uns, wenn sie sagen: Wir setzen nur das fort, was die Russische Kirche tat. Sie haben nicht unsere Erfahrung, für sie war es schon eine große Errungenschaft, daß sie in einem gewissen Moment Zugang zu den Kirchenblättern des 19. Jh. bekamen, und das 19. Jh. war wirklich schrecklich: Dort war wirklich die Rede von der Anerkennung der Sakramente der Römischen Katholiken. Damals übernahm man Priester in ihrem vollen Rang. Aber im 19. Jh. war die Römisch-Katholische Kirche ganz anders als in unseren Tagen. Abgesehen davon lebten Orthodoxe und Römisch-Katholische auf dem Territorium des Russischen Imperiums so eng beisammen, daß jene Katholiken sehr gut mit dem orthodoxen Leben bekannt waren. Daher wurden sie aus Gründen der Oikonomia übernommen, aber das bedeutet noch lange nicht, daß man ihre Sakramente anerkannte. Heute jedoch folgern mangelhaft gebildete Leute daraus, daß, wenn man sie akzeptierte, das hieß, daß man auch deren Sakramente akzeptierte.

Und schließlich kamen wir zu dem Patriarchen Tichon. Und da fanden wir wiederum keine gemeinsame Sprache. Sie gingen sofort vom Patriarchen Tichon zu Sergij über und wollten alle Handlungen des Metropoliten Sergij dadurch erklären, daß Patriarch Tichon bereits diesen Weg vorgezeichnet hätte. In beträchtlichem Maße ist das auch so, übrigens viel mehr, als ich früher dachte. Aber qualitativ ist dies absolut nicht so. Wo dort

genau die Grenze verläuft, haben wir selber noch nicht geklärt, aber ich denke, daß wir uns auf dem Wege befinden. Auf jeden Fall halte ich diese Erfahrung für sehr wichtig für uns alle, weil wir uns nicht nur bloß gegenüberstehen. Wir versuchen, uns gegenseitig zu verstehen. Sehr viel, was früher für mich völlig unverständlich war, wurde verständlicher. Das ist eine andere Psychologie, weil wir uns verschieden entwickelten, unser ganzer Lebensweg und kirchlicher Weg ist ein anderer. Dennoch steht natürlich die Frage vor uns, wie lange wir die Auslandskirche bleiben können, ohne in ein gewisses Sektierertum zu verfallen, und ebensowenig uns jener Gesetzlosigkeit, die dort herrscht, zu unterwerfen. Ich hoffe, daß Vladyka Daniil uns etwas aus der Erfahrung der Serbischen Kirche berichten kann, die mehr als einmal ähnliche Situationen durchgemacht hat. Im 17. Jh. gab es in der Serbischen Kirche einmal 4 oder 5 verschiedene Hierarchien, so daß unsere Lage noch verhältnismäßig einfach ist. Und im 20. Jh. komplizierte sich diese Lage noch, die sogenannte Freie Serbische Kirche war einfach unkanonisch, während bei uns die Kanonizität niemals in Zweifel stand. Und nichtsdestoweniger wurde diese Frage gelöst. Können wir etwas für uns aus dieser Erfahrung schöpfen? Für mich ist dies eine große Frage. Auf jeden Fall muß es um die dogmatische Einheit gehen und nicht um die administrative. Wenn wir die Stärkung unseres kirchlichen Lebens anstreben, sei es hier, sei es in Rußland, dann müssen wir verstehen, daß dies nur stattfinden kann, wenn wir selbst fest auf orthodoxem Boden stehen. Und dies ist unser persönliches Leben, eines jeden von uns. Die Basis des orthodoxen Lebens liegt in den Sakramenten. Da ist unsere Einheit. Es kann keine Einheit mit anderen Leuten geben, wenn wir keine Einheit mit Gott haben. Darauf müssen wir unsere Aufmerksamkeit bei allen diesen Fragen lenken. Hier kann keine Rede sein von irgendeiner mechanischen Vereinigung. Wir sehen die Gefahr solch einer mechanischen Vereinigung hier in Deutschland, wo als Folge davon große Linksrucke erfolgten. Daher müssen wir zuerst unsere Position klar sehen, und das können wir erst dann tun, wenn wir als orthodoxe Christen leben.

Unser orthodoxer Glaube ist keine Mitgift von Rus-sentum, keine Beilage dazu, daß du Serbe oder Bulgare oder Grieche bist – er ist viel tiefer. In der Überbewertung des nationalen Elements verbirgt sich eine große Gefahr für alle lokalen Orthodoxen Kirchen, wo dieses Element oft die Frage des Glaubens verdunkelt. Warum wird die Frage unserer Beziehungen zu dem Patriarchat so schmerzhaft empfunden, insbesondere in einigen Gemeinden in Amerika? Weil die nationalen Interessen über den kirchlichen stehen. Diese Leute möchten sich nur deshalb vereinen, weil sie Russen sind, oder sie meinen, sie seien Russen, obwohl kaum einer von ihnen ohne Akzent spricht. Ja, sie sind Russen in der fünften Generation, und es ist gut, daß sie wenigstens dieses bewahrt haben, und das ist wertvoll, aber es kann nicht höher als die Kirche stehen, über der Kirchlichkeit. Ich verstehe diesen Schmerz, diesen Schmerz um das eige-

ne Volk. Aber wenn dieses Volk sich in den Krallen eines Monstrums befindet, das es zu verschlingen droht, dann muß ich mich bemühen, jene Arme und Beine zu packen, die ich noch fassen kann, damit dieses Monster es nicht ganz auffrißt. Darin ist die Schwierigkeit unserer Lage beschlossen. Es wäre für uns sehr einfach zu sagen: Dort ist Dunkelheit, aber hier Licht. Aber das ist nicht so, weil wir selber – und da rede ich in erster Linie von mir selber – nicht in genügendem Maße Träger dieses Lichtes sind.

Vladyka Daniil

Nach dem Zweiten Weltkrieg wollten unsere Emigranten, unsere Monarchisten aufgrund ihrer Lebenserfahrung und ihrer Mentalität natürlich nicht das Patriarchat in Belgrad akzeptieren, umso mehr als der König in der Emigration lebte und sie sein Heer waren. Das Schisma begann damit, daß ihr kanonischer Bischof sich selbst zum Bischof erkor, und sie mit Hilfe von irgendwelchen Ukrainern, vielleicht sogar Selbstgeweihten, noch zwei, drei weitere zu Bischöfen weihte. Dies war ein rein politisches Schisma, das dann auch leicht überwunden wurde, weil es in Serbien keine Deklaration gab ähnlich der Deklaration des Metropoliten Sergij, obgleich die serbischen Hierarchen auch zum Teil gezwungen waren, mit den Kommunisten zusammenzuarbeiten. Als daher Patriarch Pavel gewählt wurde und so ein offener Krieg gegen die Serben seitens der Moslems und Katholiken begann, begriff die monarchistische Emigration, daß alle politischen Meinungsverschiedenheiten vor der Notwendigkeit, als orthodoxe Nation zu überleben, verblassen. Patriarch Pavel sagte, daß er die politischen Sünden der Emigranten unter der Bedingung, daß sie in die Kirche zurückkehren, auf sich nehme.

Wie Sie sehen, unterscheidet sich die Situation in der Russischen Kirche und in unserer sehr – sie gleichen sich nur äußerlich. Für uns war das Wichtigste immer die dogmatische Einheit, der Heilige Kelch, und dann erst kanonische und politische Fragen. Wenn ich das Recht hätte, ähnliche Ratschläge zu geben, dann würde ich sagen: Zuerst muß man die dogmatische Einheit herstellen. Die Auslandssynode könnte zum MP sagen: Verzeihen wir einander alle politischen Fehler, sowohl eure unter den Bolschewiken, als auch unsere in der Emigration, verzeihen wir uns die unvollständige Vollkommenheit, laßt uns zuerst die dogmatische Einheit finden – und das bedeutet in erster Linie, die Absage an den Ökumenismus. Die Auslandssynode muß solch eine Bedingung stellen. Nur auf der Grundlage der Bewahrung der Reinheit der vollständigen Überlieferung der Ökumenischen Konzilien können wir die Kirche wiederherstellen. Sie führen an, daß bereits im 19. Jh. Patres übernommen worden sein, aber das ist überhaupt kein Argument. Das 19. Jh. ist bei weitem kein Muster-

bild für Dogmatik der Kirche. In unserem Jahrhundert schrieb Troitzkij ein Werk "Dogma über die Kirche", wo treffsicher gesagt wird, daß die Grundlage der Kirche die Heilige Kommunion und die Reinheit der Dogmen ist, und daß man daher keine katholischen Häretiker wegen des filioque und des Dogmas über die Unfehlbarkeit des Papstes aufnehmen dürfe.

Die Mission der Russischen Kirche im Ausland bleibt der Kampf um die Reinheit des Glaubens, und wenn – was Gott verhüte! – die Griechen sich noch mehr dem Papst annähern, dann bleibt im Westen nur die Synode der Auslandskirche als Hüterin des Glaubens und der Reinheit der Dogmen übrig.

Die ökumenische Bewegung begnügt sich nicht mehr nur mit der Vereinigung der "Christen", wie dies anfangs der Fall war. Das Gebet bei der ökumenischen Versammlung von Assisi war ein Entwurf für eine planetarische Ökumene. Der Papst war in der Mitte, rechts war ein griechischer Metropolit, links ein russischer Metropolit, hinter dem griechischen war ein katholischer Bischof, und links von dem russischen war ein lutheranischer Landesbischof, und noch weiter links ein Calvinist, dann noch irgendein Protestant, dann weiter rechts ein Rabbiner, dann ein Mulla, der Dalai Lama, dann ein Guru aus Indien... Der Papst sagte: Möge jeder auf seine Weise beten. Den verderbten Gemütern unserer Tage gefällt solche Demokratie sehr gut. Aber das ist nichts anderes als ein Verrat am Glauben und der Wahrheit, ein Verrat an Christi.

Nun zu dem Argument, daß die Russische Kirche sich, falls sie die Annäherung an das jetzige MP aufgibt, in eine Sekte verwandeln könnte. Mir scheint, daß für derartige Befürchtungen keinerlei Grundlage besteht. Unser Planet wird nach der Terminologie eines bekannten Kulturologen immer mehr zu einem "Welt-dorf", und daher ist es unwichtig, daß die Synode sich in Amerika befindet – durch die Medien können alle Interessierten erfahren, was vor sich geht. Daher ist die wahre Mission der ROKA – wo nun Gott einmal ihre Kinder in den Westen gesandt hat – eine Mission der Belehrung. Und schon ganz unwichtig ist es, daß zahlenmäßig die Auslandskirche weit hinter dem MP zurückliegt. Ein Hl. Maximos der Bekenner sagte allen damaligen Patriarchen: Ihr seid alle Häretiker, und ich mit meiner kleinen Gruppe bin die ganze Orthodoxe Kirche. Stellt euch solch eine Kühnheit vor! "Wie kannst du ohne Priester existieren?" – "Wir empfangen die Heilige Kommunion noch vor eurem Fall, und diese Kommunion ist uns genug bis zum Tode". Das ist wahre Verantwortung für den Glauben. Jeder Geistliche, jeder Mönch und jeder Laie muß ebenso verantwortlich für die Orthodoxie sein.

Ich weiß nicht, ob man so großmütig sagen kann: Verzeihen wir alles durch die Auferstehung (d.h. die ka-



nonischen Streitigkeiten), wollen wir uns auf der allerhöchsten Ebene der Reinheit der Dogmen überprüfen, ob wir Orthodoxe sind oder nicht. Ohne Absage an den Ökumenismus gibt es keine Orthodoxie in Rußland. Man muß die Leute von dem Unheil des Relativismus heilen. In der Orthodoxen Kirche gab es immer und existieren auch heute noch Menschen von reinem Herzen, und seien es auch nur wenige, die während der Liturgie sehen, wie das Feuer des Heiligen Geistes auf den Kelch herabsteigt. Oder sie sehen, wie das Lamm und der Kelch im Thabor Licht, das auf dem Antlitz Christi lag, erstrahlen. Und sie, diese Leute, sahen im Mittelalter in Konstantinopel, wo die Lateiner ihre Kirchen hatten, daß es da keine Herabkunft und kein Feuer des Heiligen Geistes gab, d.h. bei ihnen verwandelte sich das Brot nicht in den Leib und der Wein nicht in das Blut Christi. Wenn sie es geschaut hätten, dann wären sie doch dorthin gegangen zum Empfang der Kommunion. Aber die unsrigen im 16. Jh. (Union von Brest-Litovsk) lebten schon so fern von der Mystik der Orthodoxie und des Athos, daß sie gar nichts sahen. Nachdem sie sich von der lebendigen mystischen Erfahrung getrennt hatten und nicht nach der Reinheit des Herzens strebten, sagten sich diese Bischöfe in Polen auch von der Orthodoxie los, um in das Parlament des polnischen Königums zu gelangen und Feudalherren zu werden, so wie die katholischen Bischöfe. Auf der Suche nach Privilegien und Vorteilen sagten sie sich von dem allerhöchsten Göttlichen Privileg, dem Empfang der Göttlichen Gaben und Göttlichen Energien in der Liturgie, los.

Nehmen wir an, ich habe eine Schatztruhe mit altem Gold meiner Vorfahren, und dieses Gold ist ein wenig trüb geworden. Und daneben verkauft der katholische Pater glänzendes, aber falsches Gold. Wenn ich nicht sage, daß dies eine Fälschung ist, daß dies überhaupt kein Gold ist, dann werde ich doch zu einem Verräter meines Goldes. Genau das ist der Ökumenismus. Ihre Motivation besteht darin, die Kirche politisch zu machen, eine soziale Organisation, eine einflußreiche und starke, wie das Papsttum. Aber wir wissen, daß wir bis zum Ende in der Minderheit sein werden. Diese große Pseudo-Kirche, die alle vereint, ist eine Fälschung, Satanismus. In jedem Jahrhundert gibt es die Vorläufer des Antichristen. In Rom war das Nero. Oder sagen wir, Julian der Apostat im 4. Jh. Dann solche abgefallenen Kaiser-Bilderstürmer wie Konstantin Kopronymos. Dann Mohammed und seine Kalifen, dann Dschingis-Khan, Batia, Hitler, Stalin etc. Das geht so, um einen musikalischen Terminus zu verwenden, im crescendo weiter. Stalin und Hitler waren sehr vulgär. Die ökumenischen Antichristen werden sehr menschenliebend auftreten, als Gottgläubige. Bereits heute geht das Wort "Liebe" den Ökumenisten nicht mehr von der Zunge.

Ja, wir müssen Liebe zu allen hegen, auch zu den Ökumenisten und zu den Atheisten und zu den Satanisten. Aber hier ist die Rede nicht nur von Liebe, sondern auch von Gleichgesinnung. Da ist unsere Ökumene – die orthodoxe Universalität, in dem Ausruf bei der Litur-

gie: *Laßt uns einander lieben, damit wir einmütig den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist bekennen, die Einwesentliche und Unteilbare Dreiheit.* Darin liegt das ganze Programm des christlichen Lebens. Ohne Liebe gibt es keinen Christen. Und ohne Einmütigkeit gibt es keine Orthodoxie. Da ist die wahre Liebe, anders wäre es protestantischer Sentimentalismus. Und wenn es sich nur um dogmatische Einmütigkeit handelt, dann ist das nur eine kalte Professoren-Gelehrsamkeit. Sowohl das eine wie das andere sind unerläßlich. Zuerst die Liebe zu allen und dann die Liebe zur Wahrheit. Die Liebe zu den Mitmenschen und die Liebe zu Christus sind nicht voneinander zu trennen. Die Liebe zur Göttlichen Wahrheit, die nur in der Orthodoxen Kirche ist. Warum nur in der Orthodoxen Kirche? Weil dort der Heilige Geist lehrt, und nicht etwa weil die Orthodoxen intelligenter als die Katholiken wären. Ungelehrten Fischern öffnete der Heilige Geist nach der Auferstehung den Verstand, die Schrift zu verstehen. Dieses Kriterium des Heiligen Geistes als alleiniger Inspirator, Anreger und Ausleger der Heiligen Schrift und Vereiniger aller Gläubigen durch alle Generationen im Geiste der Freiheit macht unsere Kirche zur Orthodoxen Kirche. Wir saugen hier in uns Göttliche Energien ein, aber im ewigen Leben wird dessen kein Ende sein, das Licht der Dreieinigen Liebe wird unendlich leuchten. Wir werden niemals die ganze Göttliche Weisheit fassen können. Wir werden ewig Seine Schönheit, Seine Sanftmut entdecken... Darin ist das ewige Leben interessant...

Dorthin empor müssen wir unsere Herzen erheben. Die irdischen Anhänglichkeiten, auch die auf den ersten Blick erhabensten, fesseln Herz und Gemüt und umgarnen den Menschen. Zum Beispiel wird die Idee Dostojewskijs über das russische Volk als Christusträger in geistlich unreifen Menschen leicht zu einem vulgären Chauvinismus verkehrt. Dostojewskij hoffte, daß sein Traum Realität würde. Aber wir sahen, wie alles gerade umgekehrt verlief: Wie der Satan auf das russische Volk durch den Kommunismus niederfuhr. Das bedeutet nicht, daß die Schau Dostojewskijs sich niemals verwirklichen wird. Wichtig ist etwas ganz anderes: Wichtig ist, daß wir bereits gerettet sind, daß unsere Erlösung und unser Sieg schon unser sind nach der Auferstehung, und in diesem Sinn müssen alle Völker zu dieser Quelle des Lebens kommen. Wir müssen uns fest bewußt sein, daß wir Bewohner des Himmlischen Jerusalem sind, und daß das Zentrum der Orthodoxen Kirche nur das Himmlische Jerusalem ist. Aber auf der Erde sind wir polyzentrisch. Die kanonische Organisation unserer Kirche ist polyzentrisch: Jede Ortskirche hat ihre Synode usw. Daher müssen die Nationen reif sein und Verantwortung tragen um die Reinheit des Glaubens, damit wenigstens die geistliche Hierarchie nicht am Chauvinismus erkrankt. Chauvinismus ist etwas aus der alten Welt, aber wir sind die *neue Schöpfung* in Christus, wo es weder Hellene noch Jude, weder Sklaven noch Freie gibt. Es liegt ein gewisses Pharisäertum darin, wenn man seine eigene Nation für besser als die anderen hält. Hier verbirgt sich eine große Gefahr.

Daher ist die Idee des Dritten Roms eine sehr gefährliche. Wenn Du vom Dritten Rom sprichst, warum dann nicht gleich zum Ersten zurückkehren, wo das Zweite doch gefallen ist? In diesem Sinne sind wir euer Drittes Rom satt, nichts kam heraus bei Ivan dem Schrecklichen und seinem Dritten Rom. In der Nähe von Moskau gibt es ein Kloster – und das sollte man restaurieren –, das Neues Jerusalem heißt. Das ist viel schöner und anziehender als das Dritte Rom. Wir streben dem Himmlischen Jerusalem zu und wir sind bereits Bürger des Himmlischen Jerusalem durch die Heilige Kommunion, insofern jede Liturgie eine Vereinigung der Himmlischen Kirche, dem Himmlischen Jerusalem, mit unserer Gemeinde ist. Es ist nicht wichtig, in welcher Sprache der Priester spricht: *Nehmet hin, esset...* Wichtig ist, ob er orthodox ist oder nicht. Wenn er orthodox ist, dann verbindet sich das Himmlische Jerusalem mit der irdischen Kirche, da Christus gleichzeitig im Himmel und auf der Erde gegenwärtig ist. Daher ist nur im Leib Christi unsere Einheit. Wir sind ein Leib Christi. Deshalb ist die Kirche die Eine, Heilige, Katholische und Apostolische. Das ist die Heiligkeit Christi, Er ist der einzig Heilige, Er der Versammler aller, und Er sandte die Apostel aus und gab ihnen ihren Auftrag. Dies also ist unsere Mystik der Einheit im Leib Christi, und nicht irgendein römischer Patriarch, der von der Kirche abgefallen ist, und welcher für die Katholiken die einzige Kirche in der Person eines einzigen Menschen in Rom wurde. Das ist eine Schmähung Christi, wie Pius IX. im 19. Jh. sagte: Ich bin die Tradition. Überlegt euch nur, welche Anmaßung! Wir haben die Heilige Überlieferung – das ist die Gegenwart des Heiligen Geistes, welcher jede Generation in der Wahrheit versammelt.

Vater Nikolaj

Bei unserem Gespräch klang es deutlich von seiten des MP: Wir stehen auf der Tradition, aber ihr schafft



etwas Neues. In diesem Zusammenhang ist natürlich jene Erfahrung, die wir machen, insbesondere die lebendige Gemeinschaft mit der Serbischen Kirche, sehr wichtig. Die Theologie machte aber nicht im 19. Jh. halt. Zum Bei-

spiel ist Vater Justin Popovič für uns eine lebendige Gemeinschaft, er ist reell unter uns gegenwärtig. Ich kann mir die Russische Orthodoxe Kirche nicht ohne Vater Justin vorstellen. Und sie kennen ihn gar nicht. Wir müssen uns bewußt werden, daß die Wege viel mehr auseinanderklaffen, als dies zu Anfang schien, und hier geht es nicht allein um den Sergianismus.

Was die Haltung des MP zu den Neomärtyrern betrifft, so muß man sie in der Zeit betrachten, als eine gewisse Entwicklung, und im Raum, d.h. auf den verschiedenen Ebenen der Kirche. Da gibt es Leute, die einfach instinktiv verstehen und sie annehmen – ich sah in Rußland viele Ikonen der Neomärtyrer. Aber der prinzipielle Geist, der die Schritte des MP färbt, bleibt der bisherige. Es fehlt das Verständnis für das ganzheitliche gemeinschaftliche Dastehen der Neomärtyrer angesichts jenes Phänomens, mit dem die Russische Kirche zusammenstieß. Wenn wir beispielsweise über die 40 Märtyrer reden, dann betrachten wir nicht die Biographie jedes einzelnen, außer jenes einen, welcher das Stehen auf dem Eis nicht mehr aushielt, ins Bad ging, um sich zu wärmen, und dort starb. Er hat eine gesonderte Geschichte, aber die andern eine gemeinsame. Unsere Aufgabe besteht nun darin, abzuwägen und wahrzunehmen, worin ihr gemeinsames Beharren in der Wahrheit bestand – des Zaren, des Patriarchen Tichon, des Metropoliten Peter und anderer. Und was will uns das MP aufbinden? Laßt uns 10 Jahre, 20 Jahre, 50 Jahre lang jeden einzeln untersuchen und diese Details ausarbeiten (das was uns faktisch bei der letzten Sitzung aufgebürdet wurde), damit im Endresultat Metropolit Sergij mit seiner Deklaration wie auf einem Schimmel erscheinen möge, der auf Patriarch Tichon aufgesprungen ist, und sie reiten hinter ihm im Troß, wie gesetzliche Nachfolger. Ich fühle, daß dies entsetzlich gefährlich ist. Der pedantische Historiker zeigt mir so ähnliche Texte und fragt: Nun, sagen Sie mir, wo ist hier der Unterschied? Ich sehe den einzigen und offensichtlichsten Unterschied: Als Patriarch Tichon diese Worte sprach, protestierte die Kirche nicht, sondern verstand sie ganz richtig. Aber als Metropolit Sergij mit ungefähr ähnlichen Worten sprach, heulte die Kirche in Entsetzen und Unwillen auf. Für sie ist das aber nicht wesentlich. Das ist ein völlig anderes Verständnis der Kirche. Die Biographien der Neomärtyrer einzeln zu betrachten, und sich dazu noch an der Bewertung des KGB zu orientieren, bedeutet, uns der Ganzheit der Schar der Neomärtyrer zu berauben. Ja, sie akzeptieren die Neomärtyrer, sogar viele, aber unser Kampf besteht darin, dieses pharisäische Abseihen auszumerzen. Sie können genau dieselbe Zahl von Neomärtyrern verherrlichen wie wir, aber das wird eine ganz andere Betrachtungsweise und eine andere geistige Erscheinung sein.

Dasselbe gilt für die Frage des Römischen Katholizismus. Die Vertreter des MP behaupten, daß dessen Sakramente zwar wirksam seien, aber nicht unbedingt rettungsbringend. Wie kann denn Gnade nicht erlösend sein? Entweder ist sie gar nicht vorhanden, oder sie ist erlösungswirkend.

Vater Ioannikij

Die letzten 13 Jahre lebe ich schon in Griechenland, auf dem Athos, in einer anderen kirchlichen Atmosphäre, und ich bin sehr dankbar, daß ich hierher eingeladen wurde, um meine Erlebnisse mit Ihnen zu teilen und meinen genauen Standpunkt zu erkennen.

Ein sehr aktiver und gewissenhafter Priester, welcher auch an der Geistlichen Akademie in Moskau studierte, besuchte vor kurzem das Kloster des Hl. Kyprian, und indem er über ähnliche Themen redete, sagte er etwas, worüber man, meine ich, nachdenken muß. Er sagte, daß die vorrevolutionäre Kirche in Rußland Millionen von Märtyrern herangezogen habe, eine ganze Generation von Märtyrern, während das jetzige MP eine Generation erzieht, die bereit ist, den Antichristen anzubeten.

Überall gibt es Leute von gutem Willen und guten Absichten, welche nicht mit der Masse laufen, und die Schlüsselereignisse in der Geschichte der Kirche stehen immer im Zusammenhang mit solchen Leuten. Warum traten die Ökumenischen Konzilien zusammen, um die Häretiker zu verurteilen? Weil es gott-inspirierte heilige Väter gab, welche ihr Leben dafür niederlegten, um ihre Pflicht vor der Kirche zu erfüllen, damit die Kirche von der sie bedrohenden Häresie befreit würde. Wir sehen dies in der Geschichte jedes der Ökumenischen Konzilien. Und noch nach der Epoche der Ökumenischen Konzilien mußte die Orthodoxe Kirche in all ihren Etappen mit schrecklichen Feinden kämpfen, sei es die Union, sei es etwas anderes. Vladyka Daniil erwähnte den Ehrw. Maximus den Bekenner, über

den auch oftmals Metropolit Filaret ewigen Andenkens sprach. Ich würde vorschlagen, das Bild dieses großen Vaters und Bekenners ein wenig zu ergänzen. Der Hl. Maximus war ein einfacher Mönch, er war kein geweihter Priester, aber er war ein genialer Mensch, schrieb viel, und seine Werke fanden in die Philokalia Eingang. Das Feuer der Göttlichen Gnade, das in ihm brannte, erlaubte ihm nicht, mit seinem Gewissen einen Kompromiß zu schließen. Und als er sah, daß in einem Augenblick buchstäblich alle Patriarchen die staatliche Linie in Bezug auf die Versöhnung mit den Monoteleten einnahmen und sich auf dogmatische Kompromisse in der Lehre über Jesus Christus einließen, gegen die Lehre des Evangeliums und gegen die Lehre der vier vorausgegangenen Ökumenischen Konzilien, da beschloß er, daß er in der Kirche bleiben müsse, aber nicht mit jenen, die sich über die Kirche setzen. Da ist wichtig zu bemerken, daß die Häretiker im Kampf mit der Kirche immer Gewalt anwenden. Aber die heiligen Väter verwerfen Gewalt kategorisch. Sie sagen, daß wir eine geistliche Waffe haben, und es nicht wagen sollten, weltliche Gewalt oder Polizei zu benutzen, um die Leute zu zwingen. Man muß durch Wort und Lehre auf das Gewissen einwirken. Damals war der Hl. Maximus im Gefängnis, es kamen ausgewählte Vertreter der häretischen Monoteleten zu ihm. Er begrüßte sie liebevoll, sie fragten: Für was halten Sie sich? Alle Patriarchen pflegen Gemeinschaft mit uns, warum kommen Sie nicht morgen, um mit uns zu kommunizieren? Er sagte: Ich kann nicht, weil mein Gewissen es mir nicht erlaubt. Wenn ich mit euch gehe,

dann gehe ich gegen mein Gewissen, gegen das, was ich glaube. Alle Patriarchen sind mit euch, aber Christus ist nicht mit euch, das Evangelium ist nicht mit euch. Sie sprachen: Was für ein Recht haben Sie, uns alle zu verurteilen? Er antwortete: Ich verurteile euch nicht, Gott bewahre. Ich möchte nur ein orthodoxer Christ bleiben und meine sündige Seele retten. Ich verurteile niemanden, aber ich möchte in der Kirche bleiben.

Auch in Griechenland und in Rumänien und in Bulgarien, als die kirchlichen Reformen begannen, welche mit der Erneuerungsbewegung im Rußland der 20-er Jahre im Zusammenhang stehen, gab es Leute, die sagten: Wir möchten in der Tradition der Orthodoxie bleiben.

Nun bereiten wir im Kloster des Hl. Kyprian gerade eine zweite Videocassette mit russischer Übersetzung vor. Die erste über den Ökumenismus muß Ihnen bekannt sein, die zweite ist mehr der heutigen Situation des Papsttums gewidmet. Sie zeigt, wie sehr der Geist des New Age, der Geist dieser "Weltreligion" in den Römischen Katholizismus eingedrungen ist, und dadurch natürlich in alle jene Orthodoxen, die auf den Papst wie auf einen älteren Bruder schauen. Wenn der orthodoxe Christ die vom Papst angeführten ökumenischen Gebete sieht, wird er sofort an den Antichristen erinnert.

In der letzten Zeit verbreitete sich ein neuer Papismus, der auf die bessere Verständigung mit dem Ökumenischen Patriarchat hinarbeitet. Diese Linie wird nicht nur in traditionellen orthodoxen Ländern verfolgt. Die Vertreter des Patriarchen von Konstantinopel fordern bereits im Westen, daß keine Regierung einer Kirche das Recht zugestehen möge, sich als Orthodoxe Kirche auszugeben, wenn sie nicht in Gemeinschaft mit Konstantinopel ist. Wenn die Gemeinschaft mit Konstantinopel das Kriterium der Orthodoxie ist, dann können weder Athanasios der Große, noch der Heilige Basilios der Große, noch Maximus der Bekenner, noch der Heilige Markos von Ephesus, jene großen Glaubenspfiler unserer Kirche, orthodox genannt werden, denn sie kämpften gegen Häresien, welche das Ökumenische Patriarchat verkündete. Einige von ihnen starben, ohne in Gemeinschaft mit dem Häretiker zu treten, der jeweils den Patriarchenstuhl innehatte. Daher müssen wir eine klare Vorstellung davon haben, was die orthodoxe Einheit der Kirche ist. Ich erinnere mich, wie Vladyka Mark in seinem Artikel im "Boten" über unsere Vertreibung vom Athos unterstrich, daß wir erneut sondieren müssen, was die Einheit der Orthodoxen Kirche bedeutet, denn in unserer Epoche wird die Kirche nicht von der Häresie über die Heilige Dreieinigkeit, noch von der Häresie über die Person Jesu Christi, sondern von einer Häresie, welche den Begriff der Einheit der Kirche entstellt, bedrängt.



Wem gehört die orthodoxe Diaspora?

Kürzlich berichteten die Medien darüber, daß der Patriarch von Moskau die Beziehungen zum Patriarchen von Konstantinopel abgebrochen habe und als äußeres Zeichen dieses Zustandes den Patriarchen nicht kommemoriert habe. Anlaß dazu gab die erneuerte Einmischung des Patriarchats von Konstantinopel in die Angelegenheiten der Russischen Kirche. Zunächst hatte das Patriarchat von Konstantinopel die ukrainischen Gemeinden in der Diaspora unter seine Obhut genommen, als nächstes folgte die Unterstellung der orthodoxen Kirchen in Estland unter Konstantinopel. Leider gab es zu Beginn dieses Jahrhunderts, nach der bolschewistischen Revolution in Rußland, eine ganze Reihe von Fällen schwerwiegender Einmischung Konstantinopels in die inneren Angelegenheiten der Russischen Kirche, wodurch der schwere Stand der Kirche gegenüber dem militant atheistischen System noch weiter erschwert wurde. In diesem Zusammenhang ist die Übersetzung des folgenden Artikels aus der Zeitschrift GLAS der Britisch-Skandinavischen Diözese der Serbischen Orthodoxen Kirche zu sehen. Die Red. übernimmt diesen Artikel trotz einiger Vorbehalte gegen Teile des Inhalts mit nur geringfügigen Kürzungen, um unseren Lesern einen Einblick in die gegenwärtige Problematik im Leben der Orthodoxen Kirche allgemein zu ermöglichen, und zwar aus der Sicht eines neutraleren Beobachters aus einer anderen Nationalkirche.

Wohin gehört die Orthodoxe Diaspora¹. Im orthodoxen Kirchenrecht bedeutet entsprechend dem 85. Kanon des Hl. Basilios d. Gr. Diaspora die orthodoxe Bevölkerung, die unter nicht-orthodoxen lebt. Heute versteht man unter orthodoxer Diaspora die gesamte Bevölkerung orthodoxen Glaubens, ungeachtet ihrer Nationalität, die außerhalb der Grenzen irgendeiner autokephalen oder autonomen Nationalkirche lebt?

Wie real ist die Gefahr, daß das "zweite Rom mit großen Schritten den Weg des ersten Rom beschreitet"². Wird es tatsächlich einen orthodoxen Papst geben? Wer braucht einen zweitrangigen Papst am Bosphorus? Wozu dienen die gemeinsamen Gebete des obersten Bischofs von Konstantinopel und Rom? Bringen wir etwa unseren rechten Glauben an den Gottmenschen Christus und die eine Kirche Christi der Häresie des Ökumenismus (dem "Dialog der Liebe" ohne Dialog der Wahrheit)³ zum Opfer, den Idolen der westlichen Plutokratie? Was ist heute Neues an den längst verurteilten Neuerungen Konstantinopels?

Diese lästerlichen Fragen vermehren sich in letzter Zeit wie apokalyptische Schatten "im Hause Gottes, welches das Haus des lebendigen Gottes ist, Säule und Festung der Wahrheit"⁴. Gestört ist die kanonische Ordnung unter den Orthodoxen, besonders seit der Dritten Vorbereitungskonferenz für das Heilige und Große Konzil, die im Zentrum des Patriarchats von Konstantinopel in Chambéry (Schweiz) vom 7. bis 13. November 1993 abgehalten wurde.

Seit Chambéry entfernen wir uns immer mehr von jenem idyllischen Bild der Begegnung von Hierarchen gleichberechtigter Schwesterkirchen im Phanar um ein Jahr früher, von wo sie zum heiligen Sonntag der Orthodoxie nicht nur ein ernstes Sendschreiben an die Welt (in erster Linie an die Adresse des Vatikans) richteten, sondern auch den Aufruf an alle orthodoxen Christen "zu tieferer Einheit – geist-

lich, aber auch kanonisch"⁵. Irgendwie beginnen wir an der Aufrichtigkeit der Worte des Patriarchen Bartholomäus zu zweifeln, die er in Sremski Karlovci aussprach, der Stadt, die er anläßlich seines offiziellen kanonischen Besuches der Serbischen Kirche als "historisches Symbol der Einheit der serbischen Orthodoxie" bezeichnete; "Die gesamte Orthodoxe Kirche hatte niemals und wird kein einzelnes Zentrum der Macht besitzen. Indessen besteht immer das Verlangen nach einem Zentrum der Einheit mit dem Ziel der harmonischen Zusammenarbeit aller lokalen autokephalen Orthodoxen Kirchen"⁶. Konstantinopel ist immer weniger das Zentrum der Einheit und das Patriarchat von Konstantinopel müht sich immer weniger darum, statt dessen wird es immer mehr zum Zentrum des Kampfes um die Macht, um die "universale Jurisdiktion" über die orthodoxen Gläubigen, die über die Welt zerstreut sind.

Auf der Tagesordnung der Konferenz der Interorthodoxen Kommission für die Vorbereitung des Ökumenischen Konzils in Chambéry erscheinen drei wichtige kirchenrechtliche Fragen: die orthodoxe Diaspora, Autokephalie und die Art ihrer Ausrufung und kirchliche Autonomie und die Art ihrer Erlangung. Die Konferenz bearbeitete lediglich die beiden ersten Fragen mit dem Ziel, über sie "eine einheitliche Einstellung der Orthodoxen Landeskirchen bis zum Ende zu erarbeiten". Unter dem Vorsitz des Metropoliten von Ephesus Chrysostomos und des Sekretärs, des Metropoliten von Genf Damaskinos (ansonsten des Vertreters der Kirche von Konstantinopel), schloß die Interorthodoxe Kommission gemäß der offiziellen Mitteilung⁷ ihre Arbeit erfolgreich ab. Man verabschiedete die Texte "Orthodoxe Diaspora" und "Autokephalie und die Art ihrer Ausrufung". Beide Dokumente sind auch von den Delegierten der Serbischen Kirche unterzeichnet. Die Dokumente wurden sehr schnell im Blatt der Orthodoxen Zentrums des Patriarchats von Konstantinopel in Chambéry "Episkepsis" (Nr. 498, vom 30. November 1993) veröffentlicht.

1 In der griechischen Übersetzung des Alten Testaments bezeichnet das Wort "Diaspora" Juden, die unter "anderen Völkern" zerstreut leben (5. Mos. 28, 64; 30, 3-4).

2 s. Sveti Knez Lazar, god. II, br. 4 (8), Prizren 1994, 89-94.

3 s. Logos, god. IV, br. 1-4/1994, 35-40.

4 1. Tim. 3,15).

5 Glasnik Srpske Pravoslavne Crkve, br. 4, Belgrad 1992.

6 ibid. br. 8. 1993.

7 Pravoslavlje 1, Dez. 1993; vgl. Politika 14, November 1993.

Vom kanonischen Standpunkt wimmelt der Text über die orthodoxe Diaspora von Neuerungen. Entsprechend diesem Projekt wird die gesamte Diaspora in acht Verwaltungsgebiete unterteilt: Nord- und Mittelamerika, Südamerika, Australien, Großbritannien, Frankreich, Belgien und Holland, Österreich und Italien, Deutschland (die Schweiz ist ausgenommen), in denen als besonderes Verwaltungsorgan Bischofskonferenzen einzurichten wären. Diese Konferenzen hätten ein besonderes "Statut" oder Regelung, mit dessen Anwendung man vor der Einberufung des Großen Konzils beginnen müßte. Es ist wünschenswert, daß die Vorschläge auf den Konferenzen die "Einstimmigkeit der Mitglieder" ausdrücken, damit man bei Entschlußfassungen nicht zum Mehrheitsprinzip greifen muß. Die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen würden in allen Fragen, die "einer gesamtorthodoxen Gegenüberstellung" bedürfen, ausschließlich dem "ökumenischen Patriarchen" referieren. Punkt 5 verpflichtet alle Lokalkirchen, "keine Schritte zu unternehmen", die dem "beschriebenen Vorgehen" in der Diaspora schaden könnten⁸.

Die Grundlagen für dieses Projekt wurden ebenfalls in Chambésy im November 1990 gelegt. Es war kurz vor dem Fall der Berliner Mauer, der Öffnung des Eisernen Vorhangs zwischen dem politischen Osten und Westen und dem Zerfall des Sowjetimperiums. Es wurde eine Kommission geschaffen mit der Aufgabe, eine Lösung für die kirchenrechtliche Organisation der gesamten orthodoxen Diaspora zu finden. Die Kommission konstatierte bereits zu Beginn ihrer Arbeit, daß es einen gemeinsamen Willen aller allerheiligsten orthodoxen Kirchen gebe, diese Frage so bald wie möglich in Übereinstimmung mit der ekklesiologischen und kanonischen Überlieferung und Praxis der Orthodoxen Kirche zu lösen. Die Kommission bekräftigte bei dieser Gelegenheit, daß es "aus historischen und pastoralen Gründen" nicht möglich sei, sofort zur "streng kanonischen Ordnung" überzugehen, und schlug eine "Übergangszeit" vor, in welcher die Grundlage für eine streng kanonische Regelung vorbereitet würde. In dieser Übergangsperiode stünden die Bischofskonferenzen und jeder Bischof unter der Verwaltung ihrer Mutterkirche. Bei der Arbeit der Konferenzen würden die rangältesten Bischöfe der Kirche von Konstantinopel den Vorsitz führen, wenn aber solche nicht vorhanden wären, dann die Bischöfe "entsprechend dem Diptychon"⁹.

Ohne abzuwarten, daß die unterzeichneten Beschlüsse aus Chambésy die vollständige Rezeption durch die Konzilien und Synoden der Lokalkirchen durchlaufen, was sonst eine der wesentlichsten Voraussetzungen für ihre Gültigkeit ist, eilen die Bischöfe des Patriarchats von Konstantinopel in Europa,

allen voran Metropolit Damaskinos von Genf, sie so schnell wie möglich, nach gut ausgearbeitetem Szenario, ins Leben umzusetzen. In erster Linie auf dem Boden Frankreichs, das als eine Art Experimentierfeld beim Suchen nach einem Modell für die lokale Einheit bei Achtung der kulturellen Eigenarten der verschiedenen orthodoxen Gruppen bildet. In diesem Land besteht und agiert bereits ein Bischofs-Komitee. Und mit diesem Problem beschäftigte sich mit üppiger Hilfe seines Vorsitzenden, des zuständigen Metropoliten der Diözese der Kirche von Konstantinopel, in Frankreich, Jeremias, im Laufe des vergangenen Jahres der Doktorand der römisch-katholischen Universität von Paris, Nikolaos Daldas. Daldas ging an die Frage der Diaspora eben vom kanonischen und kulturologischen Standpunkt heran, um zu beweisen, daß die kirchliche Einheit verschiedener orthodoxer ethnischer Faktoren möglich ist. Sein Thema lautet "das ökumenische Patriarchat von Konstantinopel und die kanonische Lage der orthodoxen Diaspora griechischer Sprache (am Beispiel Frankreichs)". Daher kommt folgerichtig der Versuch, die erste Bischofskonferenz eben hier zu bilden.

Nach Paris nämlich kam im vergangenen Jahr zur Sitzung des Bischofskomitees aus Genf Metropolit Damaskinos mit dem Ziel, dieses Komitee sofort in eine Bischofskonferenz unter den Fittichen der Kirche von Konstantinopel umzuformen und es bei den französischen Behörden zu registrieren mit dem Recht allein die Erlaubnis zu geben, daß sich irgendjemand, sei es individuell oder als Gruppe, in diesem Land, und dann weiter in der Europäischen Gemeinschaft, als orthodox bezeichnet. Mitglieder der Kommission wurden ausgewählt, um einen Entwurf für ein Statut der künftigen Bischofskonferenz zu erarbeiten. Mit der Wahl der Mitglieder der Kommission war der zuständige Hierarch der Westeuropäischen Diözese der Serbischen Kirche, Bischof Damaskin, nicht einverstanden.

Als Diözesanbischof der Kirche von Konstantinopel in der Schweiz ist Metropolit Damaskinos wirklich unermüdlich in Aktionen zur Erringung der Unterstützung für die Angelegenheiten der Zentrale im Phanar. Amerika ist ein anderes großes Gebiet seiner Mission. Die Funktion des Sekretärs für die Vorbereitung des Großen Konzils hilft ihm ebenfalls, eine intensive Propaganda-Tätigkeit zu entwickeln. So erstellte er auf der Grundlage der Einstellung und Vorstellungen mehrerer Lokalkirchen gegenüber den Beschlüssen von Chambésy, die dem dortigen Zentrum des Patriarchats von Konstantinopel zugeleitet wurden, einen 50 Seiten umfassenden "Bericht", der als Propagandamaterial über die automatische Führungsrolle Konstantinopels bei der Beschlußfassung über Fragen der Diaspora und die Erteilung der Autonomie und Autokephalie, überall in der Welt, besonders aber in Frankreich und Amerika, gelesen wird und seine Wirkung ausübt. Darin ist Metropolit Damaskinos der eifrigste Nachfolger des Patriar-

8 Der verabschiedete Text wird in Hrišćanska misao 4-6 /94, 24-26 zitiert

9 s. Text "Orthodoxe Diaspora, Chambésy 1990

chen Meletios IV., der ja "die neuerfundene Theorie von der Unterwerfung der ganzen Diaspora unter Konstantinopel einführt"¹⁰. Ernsthafte Unterschiede in der Beurteilung des Problems der Diaspora zwischen dem Patriarchat von Konstantinopel und anderen Lokalkirchen stören ihn nicht im geringsten daran, "frech zu behaupten, die orthodoxe Diaspora in der ganzen Welt befinde sich bereits unter der Jurisdiktion des Ökumenischen Patriarchats". Dabei sagt er nicht, seit wann das so sein soll, oder worin diese Jurisdiktion zum Ausdruck kommt¹¹.

Zu den Beschlüssen, welche die Interorthodoxe Kommission in Genf faßte, sandten ihre Zuschriften bislang die Patriarchate von Konstantinopel, Alexandrien, Rußland und Rumänien sowie die Griechische und Polnische Kirche.

Zur Diskussion steht eine "komplexe kanonische Frage", und die "gefundenen Lösungen" sind *de facto* "Ausdruck einer neuen Konzeption der kanonischen Überlieferung". Sie sind nach Meinung der Griechischen Kirche "auf einer falschen, einseitigen, ja sogar willkürlichen Interpretation einzelner heiliger Kanones begründet". In der griechischen Antwort steht ebenfalls eine Frage, die genau ins Knochenmark der Problematik trifft. Handelt es sich in diesem Fall lediglich um die "Ordnung der Diaspora" oder um die gesamten Beziehungen der einzelnen Ortskirchen "untereinander und zum Ökumenischen Thron"?.

Im ersten Fall, heißt es weiter, liegt die Lösung in der "Anwendung der kanonischen Überlieferung", im zweiten, "ist es tatsächlich schwer, eine Lösung zu finden", denn die Frage der Diaspora wird dazu "ausgenutzt", um "indirekt die geheiligte Ordnung der Orthodoxen Kirche in Frage zu stellen"¹².

Die Russische Kirche meint, daß die Frage der Diaspora "die Einheit der Orthodoxie bedroht". Nach ihrem Wesen und ihrer historischen Entstehung "trug sie nicht jene traurigen Folgen und Komplikationen, die durch die unmotivierten und einseitigen Ansprüche des Patriarchats von Konstantinopel entstanden und sollte diese nicht tragen"¹³.

Das Patriarchat von Konstantinopel bleibt in dem Dokument, für das es in Chambéry den Konsens der Unterschriften sicherte, den deutlichen "papistischen" Bestrebungen treu. Es beurteilt vorallem die Situation in der Diaspora als "ungewöhnlich, als eine Anomalie seiner Natur nach", ohne zu sagen, worin denn diese anomale Situation besteht, und verlangt für sich das Recht der "universalen Jurisdiktion" über die orthodoxen Gläubigen in der ganzen Welt. In anderen Worten, es besteht darauf, seine Macht "über die Früchte der Mission anderer Kirchen" zu erweitern, obgleich der 2. Kanon des Zweiten Ökumenischen Konzils dies ausdrücklich verbietet.

Das Recht auf die Macht über die gesamte Diaspora begründet Metropolit Damaskinos mit dem 28. Kanon des Vierten Ökumenischen Konzils (451). Indessen, wie das bereits die alten Kommentatoren der Kanones bestritten (Aristin, Zonara und Balsamon) und auch die späteren Kanonisten (vgl. Rallis u. Potlis, Syntagma), gibt die 28. Regel von Chalcedon keineswegs der Kirche von Konstantinopel das Recht der "universalen Jurisdiktion". Diese Regel bezieht sich ausdrücklich nur auf die "alten Gebiete" Pontus, Asia und Thrakien. Die gesamte Geschichte der orthodoxen Mission der neueren Zeit, schreibt Sergij Troickij, beweist, daß auch die Kirche von Konstantinopel bis zum Jahr 1922 und der Wahl des Patriarchen von Konstantinopel Meletios IV. im 28. Kanon von Chalcedon keinerlei Privileg für sich sah¹⁴. Darüber hinaus bestehen die Gründe, auf denen der genannte Kanon beruht, die zur Erniedrigung des Bischofs der Hauptstadt (d.h. von Konstantinopel) führten, nicht mehr¹⁵.

Auch die Standpunkte der Kirchen von Rumänien, Polen und Antiochien unterstützen die Bestrebungen von Konstantinopel nicht. Die Rumänische Kirche meint, daß jede autokephale Kirche das Recht hat, sich um ihre "eigene Diaspora" zu kümmern und daß dies gerade der "natürliche Ausdruck der Gleichheit im Recht der autokephalen orthodoxen Kirche ist, ohne Rücksicht auf ihre Größe, Alter oder Platz in den Diptychen". Dieses Recht beruht auf dem "Geist des Evangeliums" und "der kanonischen Tradition". Die heutige orthodoxe Diaspora ist aus verschiedenen Gruppen zusammengesetzt, aber ihre Einheit drückt sich nicht nur in der "Existenz eines Bischofs" aus, sondern in erster Linie "in der Gemeinsamkeit und brüderlichen Zusammenarbeit verschiedener Bischöfe und Gemeinschaften"¹⁶. Im Geist der Worte des Apostels: "Ist das Brot, das wir teilen, etwa nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?" oder: "Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet"¹⁷.

Die Polnische Kirche meint ebenso, daß "jede Mutterkirche das Recht hat, sich um ihre Diaspora zu kümmern".

Die russische Einstellung läßt gemäß den Kanones keinerlei Zweifel offen: "... das heilige und große Gesamtorthodoxe Konzil erklärt, daß keine einzelne orthodoxe (autokephale) Landeskirche besondere Jurisdiktion besitzt, die exklusiv und universal über die gesamte Diaspora gültig wäre"¹⁸. Und dennoch behauptet Metropolit Damaskinos von Genf als Lautsprecher des Projektes "des papistischen Thrones" am Bosphorus (oder irgendwo anders?), in seinem "Bericht", daß das "nationale und

10 Sergij Troickij, Die kirchliche Jurisdiktion über die Orthodoxen in der Diaspora, Sremski Karlovci 1932, 39

11 Sveti Knez Lazar, s. Anmerkung 1

12 ibid. 89-94

13 ibid.

14 Troickij, a.a.O., 47

15 vgl. Nikodim Milaš, Kanones der Orthodoxen Kirche mit Auslegung I, Novi Sad, 1895, 390

16 Sv. Knez Lazar, s.o. 1

17 1. Kor. 10, 16; Apg. 2, 42; Mt. 26, 26

18 Sveti Knez Lazar, s. Anm. 1

missionarische Prinzip der Mutterschaft den Kanones widerspräche", wobei er geflissentlich übersieht, daß die missionarische (und auch nationale) Mutterschaft älter ist, als die "kanonischen Regeln des byzantinischen Imperiums". So wird Afrika bis heute als besonders eng mit Alexandrien verbunden anerkannt.

Für Konstantinopel ist es auch nicht "wünschenswert oder annehmbar", die "Fragmentierung nach nationalen, rassischen oder sprachlichen Merkmalen" fortzusetzen. Die Kirche von Konstantinopel widersetzt sich "sofort oder in weiterer Zukunft" der Schaffung "antikanonischer Verwaltungsformen" neuer autonomer oder autokephaler Kirchen in der Diaspora, wo dafür die Voraussetzungen gegeben sind, wie das Antiochien oder das Moskauer Patriarchat befürworten.

Warum? Als das kann jenem "beschriebenen Vorgehen" in der Wiederherstellung der normalen Ordnung in der Diaspora schaden, aber eben gemäß den Vorstellungen der Anhänger und Protagonisten der Theorie des "östlichen Papismus". Daher ist der Genfer Metropolit auch vorsichtig, wenn er aus dem vorliegenden Material die geringsten Voraussetzungen für die weitere Arbeit zur Vorbereitung des Großen Konzils herauszieht:

"1) Zumindest vorläufig die Frage der kanonischen Forderungen des Patriarchats Konstantinopel beiseitelassen, das sofort der orthodoxen Diaspora seine eigenen ausschließlichen kanonischen Rechte aufzwingen will (...) Andererseits, zumindest zeitweilig die Anzweiflung dieser Rechte ausdrücklich oder implizit zu umgehen...

2) Die Kriterien der nationalen oder missionarischen Mutterschaft zu überwinden (...).

3) Verpflichtungen zur Verleihung der Selbstverwaltung oder Autonomie oder gar Autokephalie vermeiden..."¹⁹.

Metropolit Damaskinos unterläßt es nicht, zu betonen, daß Konstantinopel "ausschließliche kanonische Rechte" über die Diaspora zustehen, wenn er sich auch der Schwierigkeiten in der Durchführung der "Linie Konstantinopels" bewußt ist.

Hier sollte man wohl an den Angriff der Kirche von Konstantinopel auf die orthodoxe Diaspora in Europa in den 30-er Jahren dieses Jahrhunderts erinnern. Der Schöpfer jenes Eroberungsplanes war Patriarch Meletios Metaxakis, das spätere Haupt der Kirche von Alexandrien. Meletios gelang es zunächst, dem alten Thron von Konstantinopel die griechische Diaspora zu unterstellen, und danach begann er dasselbe auch mit den übrigen orthodoxen Völkern zu tun. Der erste Schritt dazu war die Ernennung am 5. April 1922 eines Exarchen für ganz Mittel- und Westeuropa mit dem "apokalyptischen Titel" eines Metropoliten von Thyatira²⁰. Sehr bald

unterwarf er sich den Bischof der Russischen Kirche in Finnland, sodann die russischen Diözesen in Estland und so weiter. Unter seinem Nachfolger, dem Patriarchen Gregor VII., wurde das ganze "barbarische Europa" unter sechs Konstantinopel unterstellten Hierarchen aufgeteilt. Gregor versuchte sogar, von der Russischen Kirche den Patriarchen Tichon zu entfernen, das Patriarchat von Moskau aufzulösen und wieder unter die Obhut Konstantinopels zurückzuführen²¹.

Was Gregor nicht mit Tichon schaffte, teilweise wegen des Protests anderer Oberhäupter, ja sogar des Erzbischofs von Canterbury, gelang dem Patriarchen Photios II. Photios unterstellte seiner Macht mit einem aggressiven Täuschungsmanöver die Diaspora der "gefangenen unglücklichen Russischen Kirche" in Westeuropa und deren vom Moskauer Patriarchen eingesetzten Metropoliten Evlogij. Das Schicksal Evlogijs kann leicht zum Schicksal vieler Bischöfe der verschiedenen Nationalkirchen werden, nicht nur im europäischen Teil der orthodoxen Diaspora, in denen der papistische und aggressive Geist Meletios von neuem weht. Photios und Meletios, jetzt jedoch als Patriarch von Alexandrien, arbeiteten gemeinsam an der Unterwerfung der gesamten orthodoxen Diaspora unter Konstantinopel. Ein Sendschreiben Photios' an den serbischen Patriarchen Varnava vom 10. Mai 1931 aus Anlaß der Diözese von Buda(pest) wie auch andere Beispiele aus der offiziellen Korrespondenz der damaligen Häupter der Kirche von Konstantinopel und Alexandrien illustriert am besten jene kirchenpolitische Ideologie des Patriarchats von Konstantinopel, die nach dem Ersten Weltkrieg und den großen Veränderungen auf der politischen Karte Europas geboren wurde. "Eurer Seligkeit und der lieben serbischen Schwesterkirche" schreibt der Patriarch Photios an den serbischen Patriarchen, "ist die allgemeine Haltung unseres Ökumenischen Thrones in der Frage der kanonisch-kirchlichen Lage der orthodoxen kirchlichen Gemeinden und Kolonien bekannt, die sich außerhalb der Grenzen der autokephalen Nationalkirchen befinden, d.h. alle jene kirchlichen Organisationen, gleich welcher Nationalität, müssen auf der Grundlage der kanonischen Ordnung, welche darum bemüht ist, harmonische Beziehungen zwischen den Schwesterkirchen zu gewährleisten, der Jurisdiktion unseres ruhmreichsten Patriarchenthrones unterstellt sein, der als einziger ausschließlich auf Grund der hl. Kanones und mit dem Ziel der allgemeinen Harmonie verpflichtet ist die Aufgabe des kirchlichen Schutzes zu übernehmen und Sorge für die orthodoxen Christen zu tragen, welche sich

¹⁹ ibid.

²⁰ s. Apok. 1, 11; 2, 28

²¹ Die Russische Kirche war anfänglich unter der Jurisdiktion Konstantinopels, aber nicht nach dem 28. Kanon von Chalcedon, sondern gemäß dem "alten Kanon", nach welchem neugetaufte Völker der Mutterkirche unterstehen, die ihnen das Christentum gebracht hat – Anm. d. Autors

außerhalb der Grenzen autokephaler orthodoxer Kirchen befinden...²²⁾.

In einer Note des Patriarchats von Konstantinopel an die Serbische Kirche vom 7. Dezember 1933 "wird jegliche Einmischung der Serbischen Kirche in die kirchlichen Angelegenheiten in Ungarn als antikanonisch betrachtet" und gemäß der 2. Regel des Zweiten Ökumenischen Konzils als "grenzübertretend".

Die Theorie des Meletios und die Theorie des "östlichen Papismus" ist in der Kirche von Konstantinopel wieder im Epizentrum der Ereignisse. Das Wesen der Theorie vom "östlichen Papismus" liegt in der Verleihung größerer Rechte an den Patriarchen von Konstantinopel, als die Kanones vorsehen, damit er "in seinen Rechten mit dem römischen Papst gleichgestellt wird"²³⁾. Konstantinopel wiederum begründet sein "ausschließliches" Recht mit den Kanones (2. Kanon des Zweiten, 8. Kanon des Dritten, 9., 17. u. 18. Kanon des Vierten Ökumenischen Konzils). Es handelt sich um Kanones, die auf den Konzilien im Jahr 381, 431 und 451 verabschiedet wurden. Auch heute hat die Frage Gültigkeit, die Troickij stellte, als er in den 30-er Jahren seine kanonischen Untersuchungen verfaßte. Hätten die genannten Kanones den Sinn, den das Patriarchat von Konstantinopel darin sieht, warum erschien dann diese Theorie erst in den letzten zwei Jahrzehnten (zwischen den beiden Weltkriegen, Anm. d. Verf.) und warum hatten bisher in der Diaspora auch andere Kirchen ihre Jurisdiktion?²⁴⁾

Alle genannten Kanones verleihen dem Bischof von Konstantinopel keine größeren Rechte als das Recht des Ehrenprimats, als dem Bischof des Zweiten oder Neuen Rom. Im 39. Kanon des Konzils von Karthago (419) heißt es deutlich: "Der Bischof des ersten Bischofssitzes soll sich nicht als Exarch der Priester bezeichnen, oder als oberster oder irgendwie ähnlich, sondern nur als Bischof des ersten Bischofssitzes". Dies wurde so beschlossen, um "Eitelkeit und Stolz" Einhalt zu gebieten, und deshalb weil nicht "ein einziger Bischof größere Gnade als die anderen Bischöfe erhalten hat"²⁵⁾.

Wer unterstützt das Patriarchat von Konstantinopel in seinen Bestrebungen, entgegen den Kanones die Rechtslage der Diaspora zu entscheiden?

Die größte Unterstützung erhält Konstantinopel bisher vom Patriarchat von Alexandrien. Alexandrien ist der Meinung, daß die orthodoxe Diaspora der

Kirche von Konstantinopel gehört "außer solcher, die als Folge der Mission entstand". Das Patriarchat von Alexandrien widersetzt sich ebenfalls der Schaffung neuer autokephaler Kirchen in Amerika, Australien und Europa. "Diese geographischen Territorien gehören kirchlich zu Konstantinopel und müssen für dieses vorbehalten werden" – heißt es in der Eingabe von Alexandrien. Unklar bleibt, wie man große geographische Territorien für jemanden vorbehalten kann, ohne sich fremde Missionen anzueignen, auf die autokephale Kirchen ein Recht hatten.

Die Griechische Kirche tendiert im Widerspruch zu ihrer insgesamt richtigen Einstellung zu der gesamten Problematik zu einer Lösung, die Konstantinopel zufriedenstellen muß. Nach der griechischen Eingabe sollte auf große Gebiete (Europa, Amerika, Australien) oder Staatsgebilde (Großbritannien, Deutschland) das Prinzip des "Ehrenprimats" oder "die Prärogative der Throne" angewandt werden, wogegen auf der Ebene der Diözesen oder Gemeinden die nationalen Eigenheiten geachtet werden sollten (eine auffällige Ähnlichkeit mit dem Modell aus der Dissertation von Daldas).

In Frankreich unterstützen die Bestrebungen Konstantinopels vorallem die "Orthodoxe Fraternität von Westeuropa" und die frankophonen Ökumenisten. Nach dem erwähnten Bericht des serbischen Bischofs aus Paris sieht die "Orthodoxe Fraternität von Westeuropa" in den Bemühungen Konstantinopels die Chance für die Schaffung von etwas, was einer lokalen Kirche unter dem "Tutorium" Konstantinopels gleichen würde. Das wäre gleichzeitig auch die Gelegenheit, "ungehorsame Faktoren" aus anderen Nationalkirchen gefügig zu machen, die den betonten Ökumenismus dieser Bruderschaft und der Bischöfe der Patriarchats von Konstantinopel auf dem Territorium der Europäischen Gemeinschaft nicht gutheißen²⁶⁾.

Sowohl die "Orthodoxe Fraternität von Westeuropa" als auch die Bischöfe des Patriarchats von Konstantinopel wie auch andere Ökumenisten erfreuen sich der bedingungslosen Unterstützung des Vatikans, vermerkt Bischof Damaskin in seinem Bericht. Wenn vom möglichen Einfluß des Vatikans auf einzelne Bischöfe der orthodoxen Nationalkirchen oder überhaupt orthodoxe Theologen die Rede ist, muß man die Aufmerksamkeit dem römisch-katholischen Komitee für kulturelle Zusammenarbeit zuwenden, welches unmittelbar dem Vatikanstaat untersteht. Das Komitee gewährt alljährlich ca. 40 Stipendien an orthodoxe Studenten, die entsprechend ihrer Spezialisierung seitens ihrer Kirche offiziell auf eines der römisch-katholischen Institute in Westeuropa geschickt werden. So war auch der genannte Doktorand Nikolaos Daldas Empfänger eines

22 Sergij Troickij, Die Kirche von Konstantinopel als Faktor der Autokephalie, (in serbischer Sprache, Belgrad, 4)

23 Miodrag Petrovic, Über das Buch der Kanones oder den Nomokanon des Hl. Sabbas, Kultura, Belgrad 1990, 81; vgl. S. Troickij, Kirchenpolitische Ideologie des Regelbuches des Hl. Sabbas und Syntagma Vlastars, Belgrad 1953, 190 (beide in serbischer Sprache), ders. Das Konzil von Chalkedon und der östliche Papismus (in russ. Sprache), Paris 1959)

24 S. Troickij, Die Kirche von Konstantinopel als Faktor der Autokephalie, 5

25 M.M. Petrovic, Die orthodoxe Diaspora, Hrišćanska misao, 4-6(94, 24-26, in serb. Spr.)

26 Bericht von der Sitzung des "Interbischöflichen Komitees" in Paris, 11. Oktober 1994, des Bischofs Damaskin an Patriarch Pavle und den Hl. Synod der Serbischen Orthodoxen Kirche, E.Br. 5(94, veröffentlicht in: Svetigora, Nr. 33/1994, 23-24, in serb. Spr.)

solchen Stipendiums dieses Komitees, und die genannte Doktorarbeit bereitete er im Rahmen des Europäischen inter-universitären Erziehungsprogramms aus dem kanonischen Recht Erasmus-Gratianus vor. Eine andere Doktorarbeit, die im Rahmen dieses Programms angefertigt wurde, trägt den aktuellen Titel "Das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel, die autokephalen Kirchen von Zypern und Griechenland und die Mönchsrepublik des Heiligen Berges im vereinten Europa"; sie wurde an der Pariser Universität von Gregor Papatomas verfaßt. Der jetzige Patriarch von Konstantinopel war ebenfalls einer, und zwar einer der ersten, Stipendiaten dieses Komitees, und er verfaßte seine Doktorarbeit am Gregorianischen Institut in Rom.

Die Schaffung einer Kommission der Orthodoxen Kirchen in Deutschland wurde auf der ersten "Plenarsitzung" der Bischöfe verschiedener Nationalkirchen in diesem Land (Bonn, 20. September 1994) ebenfalls unter die Perspektive der Organisation der orthodoxen Diaspora nach dem Plan Konstantinopels gestellt. Die Versammlung verwarf übrigens die bisherige Meinung vom ausschließlich griechischen Charakter der Orthodoxie in Deutschland, wo die Kirche von Konstantinopel 350 000 Gläubige hat, auf die die Serbische Kirche mit 180 000 und die Rumänische mit 100 000 Gläubigen folgt.

Auf Seiten Konstantinopels stehen wie auch zur Zeit von Meletios, Gregorios und Photios einzelne gelehrte griechische Theologen (um Dr. Vlasios Phidas von der Theologischen Fakultät in Athen), welche die Meinung vertreten, daß das Patriarchat von Konstantinopel auch das Recht habe, auf dem Gebiet anderer autokephaler Kirchen stavropigiale Klöster zu errichten und Beschwerden von Bischöfen gleich welcher Nationalkirche in letzter Instanz zu entscheiden.²⁷

Die aggressive und zentralistische Politik der Kirche von Konstantinopel unterstützt, wenn er nicht ihr Hauptinspirator ist, der Papst. Der römische Bischof – dieser "lebendige Christus auf Erden" (der kroatische Bischof Joseph Carevic), dessen Macht "keine Zahl hat, kein Maß, keine Grenzen; was der Papst tut, das tut Gott", wie noch im 14. Jahrhundert Alvaro Pelajo schrieb²⁸, – hat ein Interesse daran, daß im Osten ein "Papst" existiert, über den er als geistiges Oberhaupt des Alten oder Ersten Rom das kanonische Primatsrecht besäße. Auch ist es kein Geheimnis, daß der Westen innerhalb der Orthodoxie gerne einen Ansprechpartner hätte, mit dem man leichter über die Verwirklichung der eigenen Ziele sprechen kann. Vielleicht ist gerade Patriarch Bartholomäus als römischer Doktorand die geeignete Persönlichkeit dafür. Um jedoch zu einer Persönlichkeit zu werden, mit der man spricht, muß

er zuvor eine wichtige Bedingung erfüllen, nämlich die Macht über die orthodoxe Diaspora auf dem Territorium der Europäischen Gemeinschaft und des westlichen Militärbündnisses zu vereinen, wodurch natürlich die Grundlagen der orthodoxen Welt untergraben würden.

Die Kirche von Konstantinopel, die ihre "alte Bedeutung" und "ihren alten Glanz" verloren hat, und seit langem ohne äußere Mission ist²⁹ strengt sich gleichsam mit ihrer gegenwärtigen Politik mit allen Kräften an uns zu zeigen, daß sie "ihrer Berufung und Mission als erstrangige Kirche der Ehre nach und der Konzelebration nach" unwürdig ist, worum sich Patriarch Demetrios I. so sehr bemühte³⁰. Sein Nachfolger ist eine ganz andere Persönlichkeit. Entschlossen, mit den "Veränderungen und Herausforderungen, denen wir am Ende des Millenniums gegenüberstehen" Schritt zu halten, ist Patriarch Bartholomäus nicht taktvoll genug, wenn er nach der Macht greift, die ihm nicht zusteht. Sein Dienst als Patriarch trägt einen Beigeschmack von weltlicher Herrschaft, als höre er nicht das Wort des Herrn: "Jeder der sich erhebt, wird erniedrigt; und wer sich erniedrigt, der wird erhöht werden"³¹. Viele wurden verängstigt, oder gelinder gesagt erregt, durch seine kürzlich bewiesene Entschlossenheit, den Patriarchen von Jerusalem zu richten oder eine neue Strafe einzuführen, die Akinonias (Ausgrenzung, Verweigerung der Kommunion) für ungehorsame athonitische Mönche. Das Überschreiten der Macht durch Bartholomäus als des zuständigen Bischofs der athonitischen Mönchsgemeinschaft, wodurch er ihre jahrhundertealte innere Autonomie zerstörte, führte am Anfang des vergangenen Jahres zu einer ernsthaften Krise in den gegenseitigen Beziehungen. Der Beschluß, den Ungehorsam der Mönchs-Eiferer (Zeloten) zu beenden – besonders im Kloster Esphigmenou, das bald drei Jahrzehnte lang in den Gottesdiensten den Patriarchen von Konstantinopel als zuständigen Bischof nicht commemoriert und seine Macht wegen der Annäherung mit dem Vatikan seit Athenagoras I. nicht anerkennt – ist Indikator für viel tiefere Widersprüche und Gegensätze in der Orthodoxen Kirche....

Das neue Oberhaupt am Phanar versteht nicht die Größe der Gefahr, die durch die Schritte heraufbeschworen wird, die er unkanonisch und energisch unternimmt, ähnlich einigen seiner Vorgänger in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und beinahe mit denselben Motiven. "Das Bestreben Konstantinopels sich die gesamte Diaspora zu unterwerfen, schrieb vor sechzig Jahren Troickij, ist nicht durch die Sorge um die Lage der Diaspora und die Erfolge der orthodoxen Mission bedingt, sondern durch seine egoistischen Motive, denn es will auf diese

27 Vlasios Phidas, Das stavropigiale und Appellationsrecht des Ökumenischen Patriarchats, Episkepsis, Nr. 497, 31. Oktober 1903; vgl. M.M. Petrovic, Die Orthodoxe Diaspora
28 das Papsttum, Politika, 7. Januar 1992

29 S. Troickij, Die Kirche von Konstantinopel als Faktor der Autokephalie, 13

30 Pravoslavje, Nr. 493, 1. Oktober 1987, 5

31 Mt. 23, 11; Spr. 29, 23; Lk. 18, 14; 1. Petr. 5, 5

Weise die Verluste wiedergutmachen, die es infolge der politischen Ereignisse erlitten hat..."³². Heute, nach dem Niedergang des Kommunismus, wo viele Schwesterkirchen wieder größere Glaubensfreiheit erworben haben, jedoch mit tiefen Wunden der atheistischen Verfolgung und Isolation, hat die Kirche von Konstantinopel einen neuen Feldzug begonnen. Als habe sie sich lange auf diese Sache vorbereitet. Sie scheut nicht einmal die Allianz mit andersgläubigen Staaten, um zu ihrem Ziel zu gelangen. Viele Schritte des Ersthierarchen auf dem Thron von Konstantinopel grenzen bereits an Häresie. Was ist das Ziel der Eröffnung eines Büros der Kirche von Konstantinopel (was die Agenturmeldungen durch Orthodox ersetzen) am Sitz der Europäischen Gemeinschaft in Brüssel? Daß die Orthodoxe Kirche "zusammen mit anderen christlichen Kirchen am Aufbau Europas teilhat", daß sie "beim Suchen nach der europäischen Einheit, die in erster Linie eine Einheit menschlicher Wesen sein muß" hilft – sagt Archimandrit Emmanuel Adamekis, der Chef des Büros. Und er sagt weiter, daß die Orthodoxe Kirche das Wertesystem des europäischen Aufbaus als "verlässlichste Grundlage" ansieht. Die andere Seite aber, nach Jacques Delors in der Zeitung *Libre Belgique*, unterstrich schon freundlicherweise die Bedeutung der "Anwesenheit der Orthodoxie in Europa"³³. Welches Europa oder besser wessen Europa? Archimandrit Adamekis schließt bewußt die Augen vor der Tatsache, daß dies das germanisch-romanische Europa ist, das römisch-katholisch-protestantische Europa. Er bewundert den Ausbau Europas, in dem es nur Platz für eine verbogene Orthodoxie gibt, für eine "Parodie der Orthodoxie", um einen genauen Ausdruck des berühmten griechischen Ikonenmalers Photios Kontoglou zu benutzen³⁴.

Die Kirche soll die Welt geistlich erneuern, nicht aber politischer Partner sein. Die Kirche von Konstantinopel jedoch und ihr Oberhaupt wünschen, politischer Partner zu sein; sie möchten im Namen der Orthodoxen Kirche sprechen. Daher kam wohl in der Zeitung "Politika" die Überschrift "Eröffnet ist das Büro der Orthodoxen Kirche". Das Brüsseler Büro ist ein typisches Beispiel der Säkularisierung, der Angst den Anschluß an die globalen politischen Veränderungen zu verlieren, der Verballhornung der Orthodoxie; vielleicht auch des Mangels an Bewußtsein, welche geistliche Kraft die Orthodoxe Kirche besitzt. Patriarch Bartholomäus und die Kirche, auf deren Thron er sitzt, werfen sich förmlich in die Arme derer, die die Kraft der Orthodoxie zu zerschlagen suchen.

Ist nicht der Hintergedanke, daß sich eines Tages der kirchlich-kanonische, historische Sitz der

Kirche von Konstantinopel – als Mutterkirche, deren Ideal einstmals eine "Reihe autokephaler Kirchen" war, die untereinander durch die Organisation und den Glauben verbunden waren, der auf den Sieben Ökumenischen Konzilien bekräftigt wurde³⁵ – nach Brüssel verlegt wird? Wird mit der Eröffnung des Büros nicht das Sprungbrett dafür bereit?

Groß ist die Täuschung, daß uns irgendjemand erhöhen wird, wenn wir uns nur servil verhalten, und die orthodoxe Spiritualität mißachten und opfern – diese unermessliche Kraft, die nicht nur den Vatikan stört, sondern genauso auch alle Vorkämpfer der Neuen Weltordnung.

Die Frage der Diaspora ist eine heiße Frage auch für die Serbische Kirche. Daher kann und darf sie als "dankbare Tochter des Ökumenischen Patriarchats" (Demetrios I.) nicht als stummer Zuschauer auf der Seite stehen. Tatsächlich erörterte die Synode der Serbischen Kirche im November vergangenen Jahres mit einjähriger Verspätung die Teilnahme einer kirchlichen Delegation in Chambésy und verwarf die Unterschriften ihrer Vertreter. Davor wurde unserer Kirche bereits ein Vorwurf zugeleitet, weil sie die Unterschrift nicht achte. Die Hartnäckigkeit Konstantinopels ist weder in kanonischer Hinsicht zu rechtfertigen noch mit dem Interesse der "Aufrechterhaltung harmonischer Beziehungen unter Schwesterkirchen, wie Photios II. an Patriarch Varnava schrieb, noch mit dem Prinzip der Zweckmäßigkeit, wie man heute sagt. "Wir brauchen nicht einem Fehler zu folgen", wie es im 1. Kanon des Hl. Basilius d. Gr. heißt, sondern müssen in allen Dingen unseren geläuterten eigenen klaren Standpunkt besitzen. ...Daß die Lage alarmierend ist, suggeriert der Bischof von Raška und Prizren Artemije: "Da nichts zur Unterbindung des Übels an der Wurzel unternommen wird, kann es leicht geschehen, daß es bald zu einem neuen Schisma in der Orthodoxen Kirche kommt". Diese Furcht hegt er gemeinsam mit der Russischen und Antiochenischen Kirche. Bischof Artemije zweifelt nicht daran, daß man dem Thron von Konstantinopel helfen muß, da "er viel leidet", aber "nicht durch die Unterwerfung unter seine papistischen Bestrebungen"³⁶.

Die Frage der Diaspora und der Gewährung der Autokephalie ist bewußt so gestellt, um "die überlieferte und allgemein anerkannte Art der pastoralen Betreuung ... und der Verwaltung in der gesamten Orthodoxen Kirche zu verändern". Eine gestörte kanonische Ordnung "bedeutet Chaos und Verwirrung in der Kirche" (Metropolit Jovan von Zagreb-Ljubljana und ganz Italien).

Das zukünftige Gesamtothodoxe Konzil muß die "aktuelle und konkrete Phase im Leben der Diaspora" betrachten. Die endgültige Lösung dieser Frage verlangt nach einem gesamtothodoxen Konsensus. Ihn wird man nicht leicht erreichen, besonders wenn

32 S. Troickij, ie Kirche von Konstantinopel als Faktor der Autokephalie, 14

33 Politika, 18. Januar 1995, 2

34 Svetigora, Nr. 29, Juli 1994, 39–41

35 Steven Runciman, Die Byzantinische Zivilisation

36 Sveti Knez Lazar, s. Anm. 1

die Kirche von Konstantinopel, angestiftet durch politische und finanzielle Unterstützung seitens des römisch-katholischen und protestantischen Europa (Europäischen Gemeinschaft), als der verlässlichsten Stütze in ihren Bestrebungen beharrt. Wenn jedoch das Bewußtsein der gemeinsamen Verantwortung der orthodoxen autokephalen Kirchen wächst, wenn es mehr Übereinstimmung über die gemeinsame Sorge um die orthodoxe Diaspora und das gemeinsame orthodoxe Zeugnis außerhalb der traditionellen Grenzen gibt, wie das die Rumänische Kirche vorschlägt, werden wir einem für das weitere Leben der Orthodoxen Kirche so wichtigen Konsensus näherrücken. Denn die Apostel als Nachfolger Christi, dem einzigen Subjekt der kirchlichen Macht, haben ihre Macht nicht einer Person weitergegeben, sondern ihren Nachfolgern – den Bischöfen gemeinsam. Daher sagt auch Johannes Zonara, daß die 34. Apostolische Regel "wünscht, daß die Bischöfe einmütig durch das Band der Liebe vereint seien".

Ohne vorherigen gesamtorthodoxen Konsensus in Schlüsselfragen, vorallem in Fragen der Diaspora und der Autokephalie, darf man kein gesamtortho-

doxes Konzil einberufen. Auf Vorschlag der Serbischen Kirche vertrat die Synode von Konstantinopel am 27. April 1926 die Einberufung eines Ökumenischen Konzils "bis auf bessere Zeiten". Es sieht durchaus so aus, daß sich die Geschichte auch in diesem Fall wiederholen kann.... Forcieren nicht gerade die Vereinigung Europas (das Maastrichter Europa) und der Zerfall des Sowjetimperiums die Vorbereitungen auf ein Ökumenisches Konzil? Ein Konzil als allerhöchste Instanz der gesamten Orthodoxen Kirche darf sich nicht durch den Willen weltlicher Machthaber zu einem politischen Mittel der Kirche von Konstantinopel verwandeln – deren Ehrenprimat und Platz des Patriarchen in den Diptychen unverändert alle Orthodoxen Kirchen ehren und anerkennen, obwohl sie nur "ein schwacher Schatten ihrer alten Größe ist".

Zwölf Jahrhunderte sind seit dem letzten Ökumenischen Konzil in Nizäa (871) vergangen. Warum eilt Patriarch Bartholomäus jetzt, unbedingt ein Konzil vor Ende des Jahrhunderts einzuberufen?

Zur 1900-Jahrfeier der "Offenbarung" des Hl. Johannes des Theologen

Miloslav Rajkovic

Limonarium

oder "Geistliche Wiese" des Hl. Johannes Mos'chos

Kapitel 10

Das Leben des Eremiten Barnabas

"Je mehr der äußere Mensch leidet, desto mehr gewinnt der innere an Kraft."

In den Höhlen des heiligen Jordans lebte ein Eremit namens Barnabas. Einst begab er sich zum Jordan, um seinen Durst zu stillen. Da drang ein Dorn in seinen Fuß, aber er ließ ihn stecken und gestattete keinem Arzt, ihm zu helfen. Das Bein begann zu vereitern, und er war gezwungen, in die Lavra "der Türme" zu gehen und dort eine Zelle zu beziehen. Unterdessen vergrößerte sich die Eiterbeule an dem Fuß von Tag zu Tag, aber der Starez sprach zu allen, die ihn besuchten: "Je mehr der äußere Mensch leidet, desto mehr wächst der innere an Stärke."

Einge Zeit war vergangen, seit der Eremit Barnabas von seiner Höhle in die Lavra umgezogen war. Zu der verlassenen Höhle kam ein anderer Wandermönch, und als dieser hineinging, sah er einen Engel Gottes vor dem Altar, welchen der Starez errichtet und geweiht hatte, stehen.

– Was tust du hier? – fragte der Eremit den Engel.

– Ich bin ein Engel des Herrn, – antwortete er, – und dieser Altar wurde mir von dem Augenblick an, als er geweiht wurde, von Gott zur Obhut anvertraut.

Kapitel 11

Das Leben des Abba Hagiodoulos

"Ruhe in Frieden, bis der Sohn Gottes dich auferwecken wird."

Abba Petrus, der Presbyter des Klosters unseres hl. Vaters Sabbas, erzählte uns von Hagiodoulos folgendes: Als er Vorsteher der Lavra des seligen Gerasimos war, starb einer der dortigen Brüder, doch der Starez wußte nichts davon. Der Kanonarch schlug das Simanthon, um die Brüder zum Hinaustragen des Verstorbenen zusammenzurufen. Da kam auch der Starez, und als er den Bruder tot in der Kirche liegen sah, betrübtete er sich, weil er sich nicht von ihm verabschieden konnte. Zur Bahre tretend, wandte er sich an den Entschlafenen mit den Worten: "Stehe auf Bruder, gib mir den letzten Kuß". Der Verstorbene erhob sich und küßte den Starez. "Jetzt ruhe in Frieden, bis der Sohn Gottes kommt und dich auferweckt!".

Dieser selbe Abba Hagiodoulos reflektierte einst, als er in der Nähe des Jordanufers wandelte, was mit jenen Gedenksteinen geschehen war, die nach der Zahl der zwölf Stämme Josua in das Flußbett hatte legen lassen, statt jener zwölf Steine, die zuvor aus dem Flußbett entnommen worden waren. Plötzlich wich das Wasser zu beiden Seiten zurück und der Starez sah jene zwölf Steine. Auf die Erde fallend, rühmte er Gott und ging von dannen.

Der ehrwürdige Hagiodoulos stand der Lavra des hl. Gerasimos im 6. Jh. vor und zeichnete sich durch hohe spirituelle Vollkommenheit aus. Eine ähnliche Episode wie die hier beschriebene findet sich in der "Leiter" des hl. Ioannes Klimakos (mit dem Bruder Akakios). Ebenfalls im Leben des hl. Palladios, nach dem Bericht des seligen Theodoritos und in vielen anderen.

Über die zwölf Steine siehe das Buch Josua, 4,1-9.

Kapitel 12

Ein Wort des Abba Olympios

"Ich bin ein Fremdling."

Ein Bruder fragte Abba Olympios, den Presbyter der Lavra des Abba Gerasimos: "Sage mir etwas zur Unterweisung".

– Halte dich fern von den Ketzern, – antwortete jener, – und halte Zunge und Bauch in Zaum. Und

wo immer du auch sein magst, sprich stets zu dir selber: "Ich bin ein Fremdling".

Der Presbyter *Olympios* besaß die besondere Gabe der Unterweisung und belehrte die zu ihm Kommenden durch Wort und Vorbild.

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaevo in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters

(PSchA München 530 31-801)

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Počaevo
Schirmerweg 78
D-81247 München
Tel.: (089) 834 89 59
Fax: (089) 88 67 77

Die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland gedenkt des 51. Jahrestages der Kosakentragödie in Lienz am 6. Juni (in Österreich ein öffentlicher Feiertag).



S. E. Erzbischof Seraphim wird folgende Gottesdienste abhalten:

Am Mittwoch, dem 5. Juni, um 18 h die Vesper in der "Antoniuskirche" am Hauptplatz von Lienz.

Am Donnerstag, dem 6. Juni, um 10 h die Göttl. Liturgie ebendort.

Nach der Liturgie wird eine Panichida am Kosaken-Friedhof Lienz-Peggetz abgehalten.

Viele Gemeindeglieder, besonders unter unseren neuen, wissen noch nicht, daß unserer "Allgemeinen Gemeindeordnung" zufolge nur derjenige ein Gemeindeglied ist, der regelmäßig beichtet und kommuniziert und auch den Mitgliedsbeitrag in der jeweiligen Gemeinde entrichtet. In der "Allgemeinen Gemeindeordnung" wurde ein solches Kriterium vor allem deshalb aufgenommen, damit die Gemeindeglieder ein lebendiges Interesse am Leben ihrer Gemeinde zeigen mögen. Abgesehen davon sind unsere Gemeinden auf einen regelmäßigen Zufluß von Geldmitteln angewiesen. Jede Gemeinde hat bedeutende Ausgaben, verbunden mit Miete und Zahlung von Unterkunft, Heizung, Elektrischem Strom etc.

Bisher kann die Mehrheit der Gemeinden der Deutschen Diözese nicht selbst für den Lebensunterhalt ihrer Priester sorgen. Daher verdienen mehr als die Hälfte unserer Priester ihr Brot durch einen weltlichen Beruf, wodurch natürlich die Möglichkeit ihres aktiven Wirkens zum Nutzen ihrer Gemeinde eingeschränkt wird. Aber an vielen Orten ist dies unmöglich – die örtlichen Umstände erlauben solch einen Ausweg nicht. Im Vertrauen auf das gute Herz unserer Gläubigen und ihre Liebe zur Kirche, richteten wir 1983 einen Fonds zum Unterhalt der Priester ein. Die Bedürfnisse unserer Gemeinden in dieser Hinsicht wachsen ständig, weil die Zuschüsse seitens der Regierung und lokaler protestantischer Kirchen immer geringer werden. Im gegenwärtigen Augenblick wissen wir nicht einmal, ob wir unsere Priester bis Ende des laufenden Jahres bezahlen können.

Für jene, die noch nicht eine regelmäßige Zahlungsverpflichtung in Form eines Mitgliedsbeitrages und/oder eines Dauerauftrages zugunsten des Fonds für den Unterhalt der Priester übernommen haben, drucken wir das folgende Formular ab, das in jeder Gemeinde unserer Diözese ausgefüllt werden kann. Nebenbei möchten wir Sie daran erinnern, daß Ihre Nachbarn und Arbeitskollegen 10 % der Lohn- oder Einkommensteuer als Kirchensteuer entrichten und darüberhinaus noch für besondere Belange ihrer Kirche opfern.

Gleichzeitig möchten wir all jenen danken, die schon viele Jahre lang ihre Beiträge zu der Gemeindekasse leisten. Vergelt's Gott! Möge es der Herr Ihnen hundertfältig vergelten.

ZAHLUNGSVERPFLICHTUNG/MITGLIEDSBEITRAG

Name, Vorname, Vatersname

Ich verpflichte mich, regelmäßig zu entrichten

a) in den Fonds zum Unterhalt der Priester der Deutschen Diözese

DM monatlich/halbjährlich/jährlich

b) als Mitgliedsbeitrag für die laufenden Kosten meiner Gemeinde in

DM monatlich/halbjährlich/jährlich

Ich verpflichte mich diese Beträge zu entrichten

- 1) als Gesamtsumme persönlich der/dem Kirchenältesten der Gemeinde
- 2) als Gesamtsumme auf das Postgiro Konto Nr.
BLZ Postgiroamt
Russische Kirche
- 3) gesondert als Mitgliedsbeiträge auf Postgiro-Konto Nr.
BLZ Postgiroamt
- 4) gesondert auf das Konto des Fonds zum Unterhalt der Priester der Deutschen Diözese:
Bayerische Hypotheken- und Wechselbank München BLZ 700 200 01, Kto. Nr. 60 60 555 948.

BEZUG MIT ORTHODOXIE

Wissenschaftliches Seminar für Spiritualität und Liturgie der Orthodoxen Kirche

– München –

Dienstag 28. Mai bis Donnerstag, 30. Mai 1996 n. St.

THEMA

HLL. VÄTER -THEOLOGIE - PFINGSTEN

SCHIRMHERR

S.E. Mark

Erzbischof von Berlin und Deutschland

SEMINARLEITER

Erzpriester Prof. Dr. Georgios Metallinos
(Universität Athen)

SCHRIFTLICHE ANMELDUNG

bis spätestens 31. April 1996 an:

Russische Orthodoxe Kirche

(Wissenschaftliches Seminar)

Lincolnstr. 58

81549 München

oder per FAX 0049 - (0)89 - 886777
(bei Rückfragen: TEL. 089 - 6900716)

UNTERBRINGUNG / KOSTEN

Seminarkosten incl. Hotel (Einzelzimmer)
und Vollverpflegung DM 550,—
Studenten und Gäste aus Osteuropa DM 280,—
(Ermäßigung bitte vorher beantragen)

ORGANISATIONSLEITUNG

Priester Nikolai Artemoff
Diakon André Sikojev

